

VIII. ‚M‘ und ‚W‘ als Ordnungsprinzipien der Menschheit in Otto Weiningers *Geschlecht und Charakter*

Ohne Zweifel ist eine der spektakulärsten Figuren des *fin de siècle* der früh verstorbene Otto Weininger gewesen. Sein mit 23 Jahren im Sterbehaus Beethovens durchgeführter Freitod hat ihm unmittelbar den Ruf des ‚irren Genies‘ verliehen, was nicht nur im Moment der Veröffentlichung von *Geschlecht und Charakter* für ein breites Leserpublikum gesorgt hat, sondern auch so verschiedenartige Persönlichkeiten wie Strindberg, Kafka, Wittgenstein, Joyce bis hin zu Cioran auf ihn aufmerksam gemacht hat. Letzterer fasst in einem Rückblick auf die Zeit, in der er der Lektüre von *Geschlecht und Charakter* zugewandt war, die Anziehungskraft des gewaltigen wie auch gewalttätigen Textes von Weininger sehr treffend zusammen:

Bei Weininger fesselten mich die schwindelerregenden Übertreibungen, die Grenzenlosigkeit der Verneinung, die Ablehnung von jeglichem Common sense, die mörderische Unnachgiebigkeit, die ständige Suche nach einem absoluten Standpunkt, die Manie, einen Gedankengang so weit zu treiben, bis er sich selbst auflöst und das gesamte Gebäude, dessen Teil er ist, zerstört.²⁷¹

Die Metapher eines ‚mit Blut geschriebenen Textes‘²⁷² lässt sich auf zweifache Weise mit Weiningers Buch in Verbindung setzen: einerseits erschießt Weininger sich noch im selben Jahre der Buchpublikation seiner für die philosophische Fakultät der Universität Wien geschriebenen Dissertation. Andererseits ist der Text durch die von Cioran angesprochene Grenzüberschreitung markiert, die durch das Übermaß der postulierten Meinungen die Formen des Denkens und Schreibens auszureizen scheint.

Lässt sich der Text zum einen als permanente Übertreibung charakterisieren, so kann man ihn zum anderen als paradigmatisches Zeitdokument der Wiener Jahrhundertwende lesen. Die von Weininger behandelten Themenbereiche – die Sexualität, die ‚Frau‘ und der ‚Mann‘ und die zwischen den Geschlechtern herrschenden Unterschiede, die ‚Judenfrage‘, die Existenzberechtigung des ‚Ich‘ – sowie die Konstruktion und Zusammensetzung seines Diskurses – die Verschmelzung von naturwissenschaftlichem Jargon mit psychologischen Ansätzen, die Empirie als Argumentationsstrategie, das Zurückgreifen auf eine nahezu

²⁷¹ E. M. Cioran, „Brief an Jacques Le Rider“, in *Otto Weininger. Werk und Wirkung*, hrsg. v. Jacques Le Rider, Wien: 1984, S. 31-32, S. 31.

²⁷² Siehe für die ‚Blutmetaphorik‘ bei Otto Weininger, Michel-François Demet, „Blutphantasien bei Otto Weininger“, in *Otto Weininger. Werk und Wirkung*, op. cit., S. 50-54.

mystisch anmutende Metaphysik, der kulturkritische Ansatz als Ausgangspunkt – waren allesamt Thematiken und Diskussionsstoffe, wie auch Diskursformationen, die um 1900 in Kunst, Literatur, Philosophie und Wissenschaft, wie auch in der Politik und dem Alltagsleben verhandelt wurden. Die aufeinander folgenden Editionen und Übersetzungen des Werkes Weiningers²⁷³ erklären sich nicht nur durch das Skandalöse des Suizids des Autors, sondern vor allem auch durch die von dem Buch erfassten und erstellten, für seine Zeit paradigmatischen, Sujets.

Zunächst soll *Geschlecht und Charakter* in seinen Kontext und Rezeptionshorizont platziert werden und als Zeitdokument der Wiener Moderne gelesen werden. Darauf folgend werde ich die wichtigsten von Weininger abgehandelten Themenfelder bearbeiten: die Frage nach der Beschaffenheit von Sexualität, die Kategorien von ‚Mann‘ und ‚Weib‘ und ihre Inhalte und die ‚Judenfrage‘, die durch die Koppelung an die von Weininger erstellte Definition von ‚Frau‘ für diese Arbeit relevant wird.

1. Otto Weininger im Kontext der Wiener Moderne

Situiert man Otto Weininger in den Kontext Wiens um 1900 und liest man *Geschlecht und Charakter* als zeittypisches Dokument, welches wesentliche Diskussionsstränge der Jahrhundertwende beinhaltet, muss man das Werk als radikales Beispiel eines Textes interpretieren, dessen Hauptanliegen es ist, in extremster Form bestimmte ins Wanken geratenen Vorstellungen und Verhältnisse in ein als ‚richtig‘ postuliertes Schema zurück zu bringen. Der Text erweist sich so als Abwehrmechanismus, welcher Ängste, die kollektiv kursieren und verschiedene Kristallisationsvarianten in Kunst, Literatur, Wissenschaft und Philosophie erhalten, bündelt, indem *Geschlecht und Charakter* sie exaltiert verbalisiert und Lösungen postuliert, um dieses Ängste von sich zu weisen. Der dem Text immanente Antifeminismus wie auch sein Antisemitismus können als Abwehrreaktionen gelesen werden, als Versuch, verschwimmende Grenzen neu und klar zu ziehen, um einer Normalität, die zur Diskussion steht, wieder einen Wahrheitscharakter zu verleihen. Das Postulat der Normalität muss seiner Aussagekraft wegen als eine natürliche, absolute Wahrheit dargestellt werden und nicht als bloßes Resultat einer Normierung. In Weiningers Text geht es nicht darum zu verhandeln, sondern um die Darstellung des Tatbestands, dass es nichts zu verhandeln gibt:

²⁷³ Gerald Stieg nennt *Geschlecht und Charakter* einen „[...] philosophischen Bestseller der Epoche [...], der vor 1914 vierzehn, während des Krieges drei und nach dem Krieg zehn Ausgaben erlebt hat.“, Siehe Gerald Stieg, „Otto Weiningers ‚Blendung‘. Weininger, Karl Kraus und der Brenner-Kreis“, in *Otto Weininger. Werk und Wirkung*, op. cit., S. 59-68, S. 62.

Über ‚natürliche‘ Zustände debattiert man nicht. Das positive, mit Inhalt gefüllte Resultat dieses Zurückweisens von ‚Weib‘ und ‚Jude‘, ist die Postulierung einer neuen Männlichkeit, die simultan als Inbegriff einer neuen Menschheit fungiert, und als ‚neu‘ durch die wieder gewonnene Kraft erscheint, die ihr durch die Notwendigkeit der Verteidigung ihrer selbst verliehen wurde. In der Überschwenglichkeit der Geste Weiningers wird seine Strategie des Vollzuges dieser Grenzziehung als Etablierung unverrückbarer, universeller Wahrheiten sichtbar, und das, von dem es sich abzugrenzen gilt, klar konturierbar.

Wien ist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein turbulenter Pool an heterogenen Elementen: „Die österreichische Gesellschaft mit ihren vielen Nationalitäten wirkte auf die Intellektuellen und Künstler dieser Generation wie ein unbeeinflussbares Kaleidoskop, ein Zusammenspiel unendlich vieler unterschiedlicher Eindrucksquellen [...]“²⁷⁴ Die Wiener Politik schien ein Zusammenspiel von liberalen und konservativen Kräften, das spätliberale Bürgertum eine angepasste, bequeme Menschengruppe, die sich in der Kunst selbst bespiegelt sehen mochte. Die Künstler stammen meist selbst aus dieser etablierten, ökonomisch wohl situierten Gesellschaftsschicht, ein Tatbestand, der wesentlich dazu beiträgt, dass Wien die Wiege des Ästhetizismus und eines an die Grenzen geführten *art pour l'art* werden sollte. Die ‚dekadente‘ Kunst floriert in Wien in der Literatur und dem Theater, und erfährt ihre heute noch in der Stadt sichtbare Kristallisation im Jugendstil, welcher Architektur und Bildende Kunst vereint. In der Philosophie verkündet Ernst Mach die ‚Unrettbarkeit des Ich‘ und dank der fusionierenden Figur Bahrs, der als Vermittler zwischen den verschiedenen Künsten fungiert und theoretische Abhandlungen über Kunst und Grundstimmung seiner Zeit publiziert, entsteht eine verbreitete und als allgemein angenommene Gefühlslage der Dekadenz bei den Intellektuellen.

Untrennbar verschmolzen mit der ‚dekadenten Kunst‘ ist das Motiv der ‚Frau‘ und der ‚Weiblichkeit‘. Mit der allgemeinen Grenzüberschreitung, welche die Wiener Moderne charakterisiert, in der das Experiment die Gewissheiten ablöst, wird auch das Thema ‚Frau‘ dekuviert und in vielen möglichen Spielvarianten dargestellt und symbolisiert. Die Stichwörter, welche diese verschiedenen Modi der Repräsentation zusammenfassen sind: Stilisierung und Pathos. Das ‚Weib‘ wird zu einem der ikonographischen und literarischen Hauptthemen der Wiener Kunst um 1900. Als Hexe, Dirne, Sirene, Heilige, Jungfrau oder Mutter, als dämonische *femme fatale*, als engelsgleiche *femme fragile*, als unschuldige *femme*

²⁷⁴ Michael Pollak, „Otto Weiningers Antisemitismus – eine gegen sich selbst gerichtete moralische Verurteilung des intellektuellen Spiels“, in *Otto Weininger. Werk und Wirkung*, op. cit., S. 109-122, S. 112.

enfant bevölkert sie die Kunstwerke der Wiener Jahrhundertwende: Die Frau wird zum Kultobjekt und/oder zum Inbegriff des Schrecklich-Bösen konfiguriert. Nike Wagner führt den Begriff des „erotomanischen“ Zeitalters ein, um die Verschränkung von Kunst und gelebter Realität in Hinsicht auf die Sexualität und das Thema der Frau zu kennzeichnen: „Literatur und Leben, Fiktion und Realität befruchteten einander in ungewöhnlicher Weise in jenem ‚erotomanischen‘ Zeitalter der Jahrhundertwende.“²⁷⁵ Die Ordnung der Geschlechter, die ‚Natürlichkeit‘ des Verhältnisses zwischen Mann und Frau waren sichtbar ins Wanken geraten. Die Typologisierung der Frau, die sich in künstlerischen Repräsentationen und anderen Diskursivierungen verkörpern, können als Strategien der Angstbewältigung gelesen werden:

Geschlechtswesen und Mutter zugleich, schafft sie erotische Verwirrung unter den Männern, jene Verwirrung, aus der das bunte Panoptikum der unterschiedlichen Frauen-Bilder entstanden ist. Die Frau ist das Sinnbild der Vereinbarkeit des Unvereinbaren; sie ist das Begehrenswerteste und das Verbotenste in einer Person. Das ungewisse Schillern zwischen prostituierbarem Lustobjekt und mütterlicher Unantastbarkeit, zwischen Hure und Heiliger [...]²⁷⁶

Weiningers *Geschlecht und Charakter* ist in diesen Kontext gestellt ein vergleichbarer Versuch des Exorzismus der Angst vor dem ‚Rätsel Weib‘, wie es die in den Dramen Hoffmannsthal's ästhetisierten Frauenfiguren darstellen oder die schillernden und morbiden Frauengestalten Klimts es sind²⁷⁷. Die Wiener Moderne kreist um die Thematik der Frau mit zugespitztem Interesse und die Vielfältigkeit der Darstellungsformen korrespondiert mit der Unsicherheit, die das Geheimnis ‚Frau‘ umhüllt.

Das Experimentieren mit der Frauenfigur hat jedoch nicht nur eine künstlerische Realität, sondern beinhaltet auch eine Metaebene, welche die Frage nach der Funktion von Kunst und allgemeiner noch, die Frage nach den Richtungslinien moderner Zivilisation aufwirft. Das Topos der ‚Verweiblichung‘ der Kultur kursierte im Horizont vieler der Intellektuellen der Wiener Jahrhundertwende. Die auf diffuse Stimmungslagen gegründete

²⁷⁵ Nike Wagner, *Geist und Geschlecht. Karl Kraus und die Erotik der Wiener Moderne*, Frankfurt am Main: 1981, S. 136. Im Wiener Kreis, in dem sich Schnitzler, Bahr, Kraus und Loos bewegten, scheint der ‚Frauentausch‘ zu den erotischen Gepflogenheiten gehört zu haben. So steht die extreme Fiktionalisierung und Stilisierung der Frau mit der realen Erfahrung einer übersteigerten Erotik in Zusammenhang.

²⁷⁶ Idem., S. 146.

²⁷⁷ Jacques Le Rider postuliert eine Ähnlichkeit der Bilderwelt von Weinger und Klimt, obwohl ersterer die Stimmungskunst und der Sezessionstil als Verweiblichung der Kultur ablehnen würde, während Klimt sie positiv als Grundelement seiner Kunst integrierte. Einen wesentlichen Unterschied situiert Le Rider in der ethischen Weltanschauung, die Weiningers Diskurs konstituiert, im Gegensatz zu einer ästhetischen Annäherung Klimts. Siehe Jacques Le Rider, „Nachwort zum Fall Otto Weinger“, in *Otto Weinger. Werk und Wirkung*, op. cit., S. 96-105.

Ästhetik der Dekadenz, die Prädominanz der von Bahr ausgerufenen modernen ‚Nervenkunst‘ räumte einer allgemeinen Diffusität Vorherrschaft ein. Der Satiriker Karl Kraus und der Architekt Adolf Loos können gemeinsam mit Weininger als Vertreter einer Kulturkritik gelesen werden, die sich gegen diese postulierte ‚Verweiblichung‘ der Kultur richtet. Repräsentanten einer „Wiener Antimoderne“, hat sie Jacques Le Rider genannt, sich hiermit auf Kraus, Loos und Schönberg²⁷⁸ beziehend. Grundlegende Zielstrebung einer solch gearteten antimodernen Kulturkritik ist die Findung eines Weges, der heraus aus der Verschwimmung von Grenzen führen soll²⁷⁹.

Das Thema der Weiblichkeit in seiner Verankerung in die Kunst und Stimmungslage der Jahrhundertwende ist also in einer Kritik an zeitgenössischer Kultur notwendigerweise enthalten:

Perhaps most crucially, the concept of Woman served, for Weininger and many others of the period, not merely as an uncomplicated symbol of femininity but as a sign whose meanings implicated much of modernity itself, that sweeping process of change which was hard to define but harder to remain neutral toward. Turn-of-the-century intellectual responses to modernity and modernism were ambivalent at best and hysterical at worst, but the nature and meanings of femininity (and indeed, of gender itself) were at the very heart of debates about the nature and future of civilization.²⁸⁰

Zurückerobert werden soll eine solide, auf Sicherheiten gegründete Gesellschaftsstruktur und eine mit ihr eingehende Kultur. Die Werte, die der vermeintlichen ‚verweiblichten‘ Epoche entgegengesetzt werden, sind Individualismus und Rationalität²⁸¹. Diese Art einer

²⁷⁸ Idem. Es muss hierbei von einem extremen Spannungsverhältnis zwischen modern und reaktionär, fortschrittlich und konservativ ausgegangen werden; denn aus einer anderen – heute noch präsenten – Perspektive erscheinen diese Figuren als Vertreter und Repräsentanten einer ‚Hypermoderne‘, jedoch sind bestimmte Elemente ihres Denkens und Schaffens symptomatisch für eine konservative, gegen bestimmte neue gesellschaftliche Strömungen gerichtete Kulturkritik.

²⁷⁹ Benjamin hat in seinem Karl Kraus gewidmeten Essay den Herausgeber der ‚Fackel‘ als einen in der Sphäre des Rechtes sich bewegenden Ankläger interpretiert. Kraus‘ Sprache und das, worauf sie referiert, würde sich, so Benjamin, nur über die Situierung der Figur Kraus‘ in dem Kontext des Rechtes verstehen lassen. Es würde bei Karl Kraus um Anklage gehen. Benjamins Urteil lässt sich auf weitere Figuren des *fin de siècle* erweitern. In einer sich in Krise befindenden Gesellschaft, in der fundamentale, das Soziale strukturierende Begriffe in Frage gestellt werden, konstituieren viele Diskurse Positionen, die sich über Termini wie Legitimierung oder Verurteilung beschreiben lassen. Siehe Walter Benjamin, ‚Karl Kraus‘, in *Gesammelte Schriften II*, hrsg. v. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main: 1977, S. 624-625.

²⁸⁰ Chandak Sengoopta, *Otto Weininger. Sex, Science, and Self in Imperial Vienna*, Chicago and London: 2000, S. 5.

²⁸¹ David Luft verankert die Figur Weiningers zum einen in diesen Verteidigungsstrang traditioneller Werte, wie es Liberalismus, Individualismus und Rationalität sind, sieht jedoch in *Geschlecht und Charakter* ein Amalgam von diesen Werten mit anderen Elementen, die aus der deutschen Romantik und dem deutschen Idealismus stammen. In dieser Hinsicht nimmt Weininger bestimmte Gedankengänge Nietzsches auf, der in seiner anfänglichen Bewunderung für Wagner ähnliches ‚Kulturgut‘ aus germanischen Wurzeln hervorheben wollte.

moralisierenden Kulturkritik richtet sich gegen eine als nutzlos und frivol wahrgenommene Gesellschaft, die sich in einer narzisstischen Geste selbst widerspiegelt. Die Kraft, Meinungen zu haben und zu verteidigen, diese mit Eigenheit und Bewusstsein auszusprechen, scheint, so wird es von dieser konservativ ausgerichteten Kulturkritik empfunden, in der dekadenten, stilisierenden Atmosphäre verloren gegangen zu sein.

Eine Abwehr gegen diese ‚Verschwommenheit‘ ist der radikale Versuch Weiningers, eine ethisch fundierte Metaphysik einer neuen Männlichkeit zu postulieren. Karl Kraus wehrt sich mit seinen satirischen Schriften gegen die als dekadent empfundene zeitgenössische Gesellschaft. Kraus und Weininger haben einiges gemeinsam²⁸², und was Nike Wagner im Folgenden für Kraus beschreibt ist ebenso für Weininger charakteristisch: „Die Beibehaltung sauberer Polaritäten, nicht die Vermittlung, Vertauschung und Verwischung der Gegensätze, wie sie die Wiener Moderne bevorzugt und propagiert, gehört zu den Lebens- und Denkprinzipien von Kraus [...]“²⁸³ Kraus und Weininger richten ihre Kritik gegen einen Strom der Unklarheit, der in Gesellschaft und Kunst ihrer Ansicht nach herrscht; dieser Kampf gegen die Verschwommenheit beinhaltet die Thematik der Erotik und der Frau als deren sichtbarste Spitze²⁸⁴.

Eine andere Variante einer ähnlich ausgerichteten Abwehr ist Adolf Loos' Verdammung des Ornaments. Die für die Kunst der Jahrhundertwende paradigmatische Ästhetisierung und Stilisierung steht mit der Ornamentisierung in enger Verbindung. Loos' *ornament und verbrechen*²⁸⁵ ist ein Aufruf zu klaren, schlichten, universellen Formen. Loos kontert gegen Verklärung und Verschmelzung von Formen und Stilen. Der als übertrieben

Siehe David Luft, „Otto Weininger als Figur des Fin de siècle“, in *Otto Weininger. Werk und Wirkung*, op. cit., S. 71-79.

²⁸² Ohne hier in ausführlicher Weise auf die Annäherungspunkte zwischen Karl Kraus und Otto Weininger eingehen zu können, sei hier gesagt, dass Weininger von Kraus Raum in der *Fackel* gegeben wurde und ihr Herausgeber dem Autor von *Geschlecht und Charakter* vor Angriffen seiner Person und seinem Werk verteidigt hat: „Es gibt kaum ein reichsdeutsches Blatt, das nicht dem im Feuerbrand seines Geistes getöteten Schöpfer von ‚Geschlecht und Charakter‘ – dem übrigens bald in dritter Ausgabe erscheinenden Werke – ernste Betrachtung gewidmet hätte, und draußen ist um die Jahreswende kaum eine Revue der ‚berühmten Verstorbenen‘ von 1903 erschienen, in der nicht des Dreiundzwanzigjährigen auf ehrenvolle Art gedacht worden wäre. In der Totenschau der im Geburtsorte des Philosophen erscheinenden ‚neuen Freien Presse‘, die keinen verewigten Reporter oder Librettisten unerwähnt lässt, ist der Name Otto Weininger fürsorglich ausgemerzt. Kann man sich Groteskeres als diesen Eifer vorstellen? Nun glauben diese großwahn sinnigen Schwachköpfe bereits, dass sie – lebendigschweigen können! Und das können sie schon gar nicht!“, Siehe *Die Fackel*, hrsg. v. Karl Kraus, Nr. 152, 16.01.1904, S. 20. Siehe für die Verweise in der ‚Fackel‘ auf Weininger Jacques Le Rider, *Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus*, Wien, München: 1985, S. 147 ff.

²⁸³ Nike Wagner, idem., S. 207.

²⁸⁴ Nike Wagner interpretiert die Abwehr gegen das ‚weibliche‘ Element in der Kultur, die sich in der Misogynie als einer ihrer Effekte zeigt, als Kehrseite der Ästhetisierung der Frau in Literatur und Malerei. Beide Arten mit dem ‚Rätsel Weib‘ zu hantieren, seien typisch für den „Denkhabitus der europäischen Intelligenz um die Jahrhundertwende“ gewesen. Siehe Nike Wagner, idem., S. 9.

²⁸⁵ Siehe Adolf Loos, „Ornament und verbrechen“, in *Trotzdem*, Innsbruck: 1931, S. 78-88.

empfundene Hang zum Ornament gehört ebenso wesentlich zu der Jahrhundertwendenkunst wie die Stilisierung der Frau; beide Phänomene korrespondieren im Zeichensystem der dekadenten Kunst²⁸⁶. Was Loos Ornament nennt, ist das, was von Weininger Weiblichkeit genannt wird; das Überflüssige, das Verdeckende²⁸⁷: „Ornamentlosigkeit ist ein zeichen geistiger kraft.“²⁸⁸

Die Figuren Weiningers, Kraus' und Loos' sind also über die Beweggründe, die ihre jeweilige Kulturkritik hervorbringt, vergleichbar: „Es ist die Angst vor dem Unberechenbaren, dem Irrationalen, dem Subversiven, das die Besitzer fester Begriffe und klarer Definitionen in Frage stellt, und es ist die Unterdrückung eines geheimen Appells, dem sie sich nicht entziehen können.“²⁸⁹

Liest man *Geschlecht und Charakter* als Mechanismus der Abwehr gegen bestimmte soziale Veränderungen, welche die üblich dominanten kulturellen Schemata in Frage stellen, und interpretiert man so Weiningers Antifeminismus, der gekoppelt mit einem Widerstand gegen die Sexualität und den Körper einhergeht, als einen Exorzismus der Angst, wird man in die Liste ‚Weib‘, ‚Geschlechtlichkeit‘ und ‚Natur‘ auch den ‚Juden‘ mit einbeziehen müssen. Auch in Hinsicht auf die ‚Judenfrage‘ lässt sich Otto Weininger als Seismograph seiner Gesellschaft sehen, denn Wien um die Jahrhundertwende diskutierte die Problematik der Zivilisation nicht nur in Verbindung mit der Geschlechterfrage, sondern auch im Horizont der ‚Identität‘ und der ‚Nation‘, ein Kontext, in dem Begriffe wie ‚Rasse‘ und ‚Religion‘ relevant werden. Die Theorie der ‚Verweiblichung‘ der Kultur war zudem von der ‚Judenfrage‘ nicht zu trennen und die ‚Natur des Judentums‘ lässt sich in direkte

²⁸⁶ In der ersten Dekade des 19. Jahrhunderts richtet Loos die Kärntner-Bar in Wien ein, mit dem ihm eigentümlichen schlichten Stil. Bezeichnend ist, dass das Lokal der weiblichen Kundschaft nach polizeilichem Beschluss nur beschränkt zugänglich war. Ein Zeitgenosse berichtet: „Die Wiener Polizei, der dieses neue ‚Nachtokal‘, das von 9 Uhr morgens bis 2 Uhr nachts im Betriebe war, verdächtig vorkam, witterte ‚Unsittlichkeit‘ und verfügte, dass die Bar nur Herren zugänglich sein sollte, was an der Tür angeschlagen sein musste. Es war vermutlich das einzige Mal, dass Loos mit den k. u. k. österreichischen Behörden einverstanden war: Er lobte diesen Entscheid, denn er wollte aus der Bar kein Nachtlokal entstehen lassen, sondern es sollte ein Trinkraum für Gentlemen bleiben.“, Siehe Heinrich Nowak „Adolf Loos – der Feind des Ornaments. ‚Die Sonnenseuche‘, 1909-1920“, in *Konfrontationen. Schriften von und über Adolf Loos*, hrsg. v. Adolf Opel, Wien: 1988, S. 39-44, S. 40 ff.

²⁸⁷ Den Vergleich von Weininger und Loos hat Nike Wagner in aller Deutlichkeit erstellt: „Loos verteufelt das Ornament wie Weininger das Weib. Er und Weininger haben den Geist der Jugendstil-Utopie austreiben wollen.“ Nike Wagner, idem., S. 99.

²⁸⁸ Adolf Loos, idem., S. 94.

²⁸⁹ Nike Wagner, idem., S. 58. Chandak Sengoopta postuliert eine sehr ähnliche Theorie um die kritischen Ansätze eines Loos', eines Kraus' und ebenfalls eines Musils zu beschreiben. Das, was den Kulturkritiken dieser Intellektuellen einheitlich ist, ist der Angriffspunkt: die Wiener Gesellschaft in ihrer Hypokresie soll dekonstruiert und eine kulturelle Identität gefunden werden: „Most of their critiques revolved around the theme of identity: the identity of the self, of races, of the sexes. Their crusade, fought in different styles and with different weapons, was ultimately a crusade for authenticity, for the expressions of the true identity of persons as well as objects.“ Siehe Chandak Sengoopta, idem., S. 23 ff.

Verbindung mit den Fragestellungen um *Gender* stellen. Die Kritik an einer als dekadent katalogisierten Kultur, die Abwehr gegen die ‚Frau‘ und der Antisemitismus bilden eine ideologische Einheit um die Jahrhundertwende, die nicht nur das Werk Weiningers strukturiert, sondern als zeittypischer Gedankenstrang um 1900 gesehen werden kann: „The turn-of-the-century crisis of gender was closely related to a crisis of Jewish identity. The late nineteenth century saw an upsurge in political and cultural anti-Semitism in Central Europe, and Vienna was the center of this dubious renaissance.“²⁹⁰

Eine der zentralen Ideen, die den antisemitischen Diskurs konstituieren, ist die der angeblich fehlenden Identität der Juden. Die Grundstruktur des Vorwurfes lautet, sie würden sich als erwähltes Volk fühlen und immer eine Art abgesondertes Volk in einer Nation bilden. Im Wien des ausgehenden 19. Jahrhunderts ist das Stichwort in der Diskussion um die Juden die ‚Assimilation‘. Um 1890 war die jüdische Bevölkerung in Wien rapide gewachsen. Waren es um 1848 ca. 4.000 Juden, zählt man um die Jahrhundertwende rund 150.000, was ungefähr 9% der Gesamtbevölkerung ausmachte²⁹¹. Der medizinische Bereich wies eine hohe Anzahl jüdischer Professioneller auf, ebenso war die Presse zu großen Teilen in Händen jüdischer Arbeitenden. Viele der Menschen jüdischer Herkunft konvertierten als Zeichen ihrer Assimilation. Eine regelrechte Welle der Konversionen fand um die Jahrhundertwende in Wien statt. Otto Weininger konvertiert nach seiner Promotion zum Protestantismus, ein Akt, bei dem ihm Loos als Taufpate zur Seite steht. In Weiningers Fall stellt die Konversion ein Bekenntnis zur deutschen, als ‚männlich‘ empfundenen Kultur dar, die mit seiner Bewunderung für Wagner und Kant einhergeht. Weininger wendet sich mit diesem Glaubensbekenntnis nicht nur von seiner jüdischen Herkunft ab, sondern auch von der katholischen österreichischen Kultur. Katholizismus galt ähnlich wie das Judentum in der protestantisch-deutschen Kulturtradition als verweiblicht²⁹².

Um die Jahrhundertwende erweist sich die jüdische Assimilation in der Donaumonarchie als gescheitertes Projekt. Der Antisemitismus steigt und wird immer sicht- und spürbarer. Die jüdischen Reaktionen hierauf sind multipel: Weiningers Reaktion des radikalen Abstoßes seiner eigenen Abstammung war als Phänomen keine Einzelercheinung und wurde von Theodor Lessing im Jahre 1930 als ‚jüdischer Selbsthass‘ beschrieben²⁹³.

²⁹⁰ Idem., S. 36.

²⁹¹ Idem., S. 40.

²⁹² Hier könnte man einen weiteren Überschneidungspunkt von Ornament und Verweiblichung erblicken, ist doch der Katholizismus über weite Strecken seiner Geschichte eine Religion der Repräsentation und der Dekoration.

²⁹³Theodor Lessing, *Der jüdische Selbsthass*, Berlin: 1930. Zur Problematik des ‚jüdischen Selbsthasses‘ bei Otto Weininger siehe Michel-François Demet, idem., Michael Pollak, idem., Autor unbekannt, „Der jüdische

Diese gegen sich selbst gerichtete Abwehr wird als Resultat der starken Assimilierung zahlreicher deutscher und osteuropäischer jüdischer Intellektueller gesehen, die schließlich ihre Herkunft völlig verleugnen und sich mit den verachtenden Augen der anderen sehen.

Eine weitere Reaktionsvariante gegen den florierenden Antisemitismus und das Zusammenbrechen der Idee der Assimilationsmöglichkeit ist der Zionismus. Theodor Herzl und Max Nordau, beide keine orthodoxen Juden, sondern einst Propagierer des Assimilationsgedanken, gründen die zionistische Bewegung.

Die Konversion und der Suizid Weiningers haben das Interesse der Nationalsozialisten auf den Autor von *Geschlecht und Charakter* gelenkt. Das Topos des ‚tragischen Genies‘ erhielt durch die Aneignung der Figur Weiningers von Seiten der Nazis eine neue Wendung. Der Freitod Otto Weiningers wurde als Resultat einer desperaten Ausweglosigkeit eines überdurchschnittlich talentierten Menschen gewertet, dem es zu Bewusstsein gekommen war, dass er sich seiner jüdischen Herkunft nie ganz entziehen würde können.

Das Judentum bildet, gemeinsam mit dem ‚weiblichen Element‘, einen wesentlichen Bestandteil einer gegen die Moderne gerichteten Zivilisations- und Kulturkritik, in die sich Weinger mit seinem Text einschreibt. Das ‚Jüdische‘ und das ‚Weibliche‘ tauchen als Elemente auf, die eine kulturelle Identität, die es für Weinger und andere beizubehalten gilt, mit der Auflösung zu bedrohen scheinen.

Zwei der wesentlichen Stichwörter, die mit der von Weinger postulierten neuen Männlichkeit einhergehen, sind ‚Transzendenz‘ und ‚Christentum‘. Die Notwendigkeit, die Weinger seinem Projekt der Darstellung einer neuen Männlichkeit zu Grunde legt, kann als allgemeine Abwehrreaktion gegen die Veränderungen auf der Ebene der Geschlechterverhältnisse gelesen werden: „Even a superficial glance at the writings of Karl Kraus, Weinger, and comparable figures shows that both the crisis of masculine identity and the feminist movement simultaneously affected the consciousness of male intellectuals.“²⁹⁴

Die Weinger-Rezeption spiegelt in der Vielfältigkeit ihrer Annäherungsformen an *Geschlecht und Charakter* die Heterogenität der Elemente und Diskurse wieder, die sich im Weingerschen Text kreuzen und verbinden. Der Text ist auch in diesem Sinne ein Paradigma, welches zeitspezifische Diskursvermischungen um 1900 beinhaltet. Weinger hat bei seiner Inskription in die Universität Wien mit der Belegung naturwissenschaftlicher

Selbsthaß und Weiberverachtung: Otto Weinger und Arthur Trebitsch“, in *Otto Weinger. Werk und Wirkung*, op. cit., S. 123-134.

²⁹⁴ Chandak Sengoopta, idem., S. 36.

Fächer begonnen, um später Philosophie und Psychologie zu bevorzugen. Das Oszillieren zwischen naturwissenschaftlicher Methodik und Argumentation und psychologischen wie auch philosophischen Diskursen ist für Weiningers Text fundamental. Max Nordaus Text weist eine ähnliche Vermischung verschiedener Diskurse auf, und in einer Zeit, in der die Biologie und die Medizin als Modell für Wissenschaft und Weltanschauung stehen, überrascht die Präsenz ihrer Elemente in anderen Diskursen nicht. Weiningers Text bewegt sich zum einen zwischen diesen Diskursen und zum anderen versucht er, fundamentale Fragen einer Gesellschaft, deren sie konstituierende Elemente sich in Krise befinden, zu beantworten. Diese Krise hat noch keine Sprache zu ihrer Bewältigung gefunden, und die Frage nach der ‚Frau‘ und nach dem Geschlechterverhältnis zeichnet sich durch die Suche nach einer Diskursform aus:

Weil das Sujet aber eine *terra incognita* darstellte, schoß die Theoriebildung ins Kraut. Die Verwirrung in der Sache spiegelte sich in der Verwirrung der Sprache: biologische Terminologie vermischte sich mit philosophischer, medizinischer Jargon mit psychologischem, poetische Ausdrucksweise mit naturkundlicher. Den vielen Definitionsversuchen entsprach die Vielzahl der Lösungen; paradoxerweise scheint jede neue Erklärung und Aufklärung die erotische Krise nur um weitere Aspekte zu bereichern.²⁹⁵

Die Diskursvermischung hat bei Weininger auch den Charakter einer Überzeugungsstrategie: Er legitimiert seine verschiedenen Argumente aus unterschiedlichen Perspektiven heraus, die er heterogenen Wissenschaften und Diskursen entnimmt. Jedes Argument für sich gesehen legitimiert sich aus der Wissenschaft heraus, von der es entnommen ist²⁹⁶. *Geschlecht und Charakter* funktioniert auf der Basis eines permanenten Perspektivenwechsels, der von einem Diskurs das Notwendige schöpft, um ihn dann wieder zu verlassen. Das macht den Text für eine Lektüre aus nur einer der Perspektiven heraus auch schwierig und ungenügend, denn er stellt weder eine philosophisch ernstzunehmende Wiederaufnahme der Kantschen Philosophie dar, noch eine naturwissenschaftliche Abhandlung über die

²⁹⁵ Nike Wagner, idem., S. 8.

²⁹⁶ Die wissenschaftlichen ‚Lücken‘ von *Geschlecht und Charakter* scheinen jedoch sehr groß zu sein, und Jacques Le Rider bemerkt, das die wissenschaftliche Leistung von Weiningers Text insbesondere von Philosophen, Schriftstellern und Journalisten gelobt worden ist und nicht von Wissenschaftlern mit fachlicher Kompetenz. Der wissenschaftliche Anschein, den der Text auf den Laien macht, fungiert als Strategie zur Überzeugung: „Weininger war einer jener Pseudowissenschaftler, die eine zweifelhafte Vermittlung zwischen Forschung und Öffentlichkeit herstellten. Das ungeheure Prestige der Wissenschaft geht in unserer Moderne mit der Ratlosigkeit eines unkundigen Publikums zusammen, das immer weniger weiß und versteht von den sogenannten ‚Fortschritten‘, das sich aber blind verlässt auf die Aussagen der Wissenschaftler, auch der falschen Propheten.“, Jacques le Rider, „Nachwort zum Fall Otto Weininger, idem, S. 104.

Geschlechterunterschiede, noch eine zulängliche Kritik an der Psychologie seiner Zeit. Weiningers Text erscheint eben gerade in der Vermischung dieser Elemente interessant und lesenswert, denn das Zusammenbringen heterogener Diskursformen kann als charakteristisches Merkmal für die Zeit um 1900 gelesen werden.

2. Die Frage nach der Beschaffenheit von Sexualität

Im ersten Teil des Textes Weiningers' entwickelt er seine Theorie der ‚sexuellen Zwischenformen‘. Dieser Versuch zur Bestimmung der Konstitution der Geschlechter operiert mit naturwissenschaftlichen Argumenten, die mit bestimmten psychologischen Ansätzen aufgefüllt werden und auf einem dem Positivismus entnommenen Vertrauen auf die Empirie, die objektiviert und dadurch verwissenschaftlicht wird, gründet²⁹⁷.

Weininger beschreibt den ersten Teil des Textes als biologisch-psychologischen Teil und den zweiten, umfangreicheren und wichtigeren Teil seiner Ausführungen als psychologisch-philosophisch. Der Ausgangspunkt seines Vorhabens ist, eine endgültige Lösung für die ‚Frauenfrage‘ zu finden und das Verhältnis der Geschlechter neu zu bestimmen. Die Konfusion, die sich über die grundlegende und archaische Differenzierung zwischen ‚Mann‘ und ‚Weib‘ gelegt hat, gilt es für Weininger zu lichten:

Zwar sprechen wir von mageren, schmalen, flachen, muskelkräftigen, energischen, genialen ‚Weibern‘, von ‚Weibern‘ mit kurzem Haar und tiefer Stimme, von bartlosen, geschwätzigen ‚Männern‘. Wir erkennen sogar an, dass es ‚unweibliche Weiber‘, ‚Mannweiber‘ gibt und ‚unmännliche‘, ‚weibliche‘ ‚Männer‘. Bloß auf eine Eigenschaft achtend, nach welcher bei der Geburt die Geschlechtszugehörigkeit jedes Menschen bestimmt wird, wagen wir es also sogar, Begriffen Bestimmungen beizufügen, durch welche sie verneint werden. Ein solcher Zustand ist logisch unhaltbar.²⁹⁸

Die grundlegende Behauptung, auf der sich Weiningers Idee der ‚sexuellen Mannigfaltigkeit‘ entfaltet, ist die, dass ‚Mann‘ und ‚Weib‘ ausschließlich als ideale sexuelle Typen existieren. In der Realität jedoch trage jeder ‚Mann‘ viele ‚weibliche‘ Eigenschaften in sich, wie auch umgekehrt, wenn auch in schwächerer Ausprägung oder rudimentärerem Zustand:

²⁹⁷ Chandak Sengoopta postuliert, dass der erste Teil des Weiningerschen Textes sich nicht wesentlich anders lesen würde, als andere Untersuchungen zur Sexualität in dieser Zeit, die von zeitgenössischen Sexologen oder Medizinerinnen verfasst worden seien. Siehe Chandak Sengoopta, idem., S. 46.

²⁹⁸ Otto Weininger, *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung*, Wien und Leipzig: 1903, S. 4. Die weiteren Zitate dieses Textes werden in Klammern hinter der zitierten Textstelle im Fliesstext spezifiziert.

Alle Eigentümlichkeiten des männlichen Geschlechts sind irgendwie, wenn auch noch so schwach entwickelt, auch beim weiblichen Geschlechte nachzuweisen; und ebenso die Geschlechtscharaktere des Weibes auch beim Manne sämtlich irgendwie vorhanden, wenn auch noch so zurückgeblieben in ihrer Ausbildung. (S. 8; Sperrung im Original.)

Gibt es ‚Mann‘ und ‚Weib‘ nur als Idee, als zwei in der Realität nicht absolut vorzufindende Modelle, besteht die Wirklichkeit aus ‚sexuellen Zwischenformen‘, aus Menschen, die sowohl weibliche wie auch männliche Elemente aufweisen. Weiningers Fokus liegt in seinem ersten Teil auf der organischen Beschaffenheit von Sexualität und er schließt seine Studie explizit an jüngste Arbeiten der Embryologie an. Die real vorzufindenden ‚sexuellen Zwischenformen‘ bewegen sich in allen zu erdenkenden Möglichkeiten zwischen den zwei idealen Polen des ‚vollkommenen Mannes‘ und dem ‚vollkommenen Weibe‘: „Ein Individuum A oder ein Individuum B darf man darum nicht mehr schlechthin als ‚Mann‘ oder ‚Weib‘ bezeichnen, sondern ein jedes ist nach den Bruchteilen zu beschreiben, die er von beiden hat [...]“ (S. 10) Die von Weininger vorgeschlagene mathematische Formel, um dieses Verhältnis von ‚männlichen‘ und ‚weiblichen‘ Elementen eines Individuums zu beschreiben sieht folgendermaßen aus:

$$\begin{array}{cc}
 \alpha M & \beta W \\
 A\{ & B\{ \\
 \alpha 'W & \beta 'M
 \end{array}$$

Mit dieser Formel wird jedes Individuum nach den Gehalten von ‚M‘ und ‚W‘, welche es besitzt, beschrieben. Weininger erteilt der Wissenschaft die Aufgabe, ‚M‘ und ‚W‘ so akkurat wie nur möglich zu erforschen. Hat man erst einmal die Idealtypen festgestellt und im Detail charakterisiert, so Weininger, würde das ‚Mischungsverhältnis‘ eines Einzelnen sich leicht davon ableiten lassen. Die Wissenschaft, deren Ziel es nach Weininger ist, die Wirklichkeit so vollkommen wie nur möglich abzubilden, müsse die Position der einzelnen Wesen zwischen diesen modellartigen ‚Bauplänen‘ von ‚M‘ und ‚W‘ feststellen.

Die Theorie der sexuellen Zwischenformen stellt um 1900 kein Unikum Weiningers dar, sondern eine Konstante in der Biologie dieser Zeit²⁹⁹. Die damals so genannte ‚Bisexualität‘, nach der jedes Individuum aus ‚männlichen‘ und ‚weiblichen‘ Teilen besteht, wurde als Erklärungsmodell für Phänomene wie Hermaphroditismus und Homosexualität benutzt³⁰⁰. Neu bei Weininger ist die Lokalisierung der ‚Bisexualität‘: Für Weininger ist jede Zelle teils männlich und teils weiblich, da es männliches und weibliches Plasma gäbe. Die Frage nach dem Ort, wo man das Geschlecht in einem Körper zu lokalisieren hatte, bewegte die Wissenschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Weininger knüpft an den renommierten englischen Sexologen Havelock Ellis an, der die Unterschiede der Sexualität in fast allen Geweben des Organismus zu ermitteln suchte. Weininger reizt die Theorie bis zu ihren Grenzen aus und postuliert: „jede Zelle des Organismus ist geschlechtlich charakterisiert oder hat eine bestimmte sexuelle Betonung.“ (S. 16; Sperrung im Original.) Die Wissenschaft sei zwar momentan noch nicht soweit, Aussagen darüber zu machen, „[w]orin die Männlichkeit (Maskulität) oder Weiblichkeit (Muliebrität) einer Zelle eigentlich bestehen mag, welche histologischen, molekular-physikalischen oder gar chemischen Unterschiede jede Zelle von W trennen mögen von jeder Zelle von M [...]“ (S. 17), jedoch bringt dieser Tatbestand Weininger nicht von seiner Überzeugung ab, dass jede Zelle eine sexuelle Bestimmung hat, die sich auf die Prinzipien von ‚M‘ und ‚W‘ gründen. Das oben stehende Zitat zeigt eine für Weiningers Text nicht unübliche Art, mit Wissenslücken im Reich der Wissenschaft umzugehen. Diese schwächen seinen Ausgangspunkt nicht, denn das fehlende Wissen wird sich in seine Theorien einreihen können: die Grundvoraussetzungen dafür werden von ihm in seinem Werk gelegt³⁰¹.

²⁹⁹ Interessant in diesem Kontext erscheint die so genannte ‚Plagiatsaffäre‘, in der Weininger, Freud und Fliess die Hauptrollen spielen. Wilhelm Fliess, ein praktischer Arzt, der in freundschaftlicher Beziehung zu Freud steht, entwickelt die Idee der Bisexualität. Der Freund Weiningers Swoboda nimmt einige Gedankengänge von Fliess und Freud auf, indem er die Theorie der Periodizität, an die Idee der Bisexualität gekoppelt, weiter entwickelt. Fliess fühlt sich von Otto Weininger nach dem Erscheinen von *Geschlecht und Charakter* plagiirt und wirft Freud die Vermittlerrolle vor, da dieser Swoboda als Schüler gehabt hatte. Die Plagiatsgeschichte zieht sich über einen längeren Zeitraum hin und ist markiert durch die gegenseitigen Beschuldigungen der Involvierten, die sich um die Originalität und den Ursprung der Bisexualität streiten. Jacques Le Rider widmet der Plagiatsaffäre ein Kapitel in seinem Werk *Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus*, idem., Weininger und die Plagiatsaffäre. Moebius, Fliess, Freud und andere“.

³⁰⁰ Siehe hierfür auch Chandak Sengoopta, idem., S. 47.

³⁰¹ Jacques Le Rider beschreibt dieses Einschreiben Weiningers in den wissenschaftlichen Diskurs mit ironischem Unterton: „Der Autor von ‚Geschlecht und Charakter‘ gibt sich als großer Entdecker, erfüllt von der Gewissheit, dass er die Wissenschaft und ihre möglichen Anwendungen vorantreiben werde.“ Jacques Le Rider, *Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus*, idem., 61.

Weininger bekräftigt seine Postulierung der Sexualität jeder Zelle mit aus der Empirie gewonnenen Beispielen: „Mir sind ferner Menschen bekannt mit weiblichem Ober- und männlichem Unterschenkel, mit rechter weiblicher und linker männlicher Hüfte.“ (S. 21) Dies beweist für Weininger, dass jede Zelle unabhängig von den anderen Zellen in demselben Körper einen bestimmten Anteil an ‚M‘ und ‚W‘ hat, die er mit den Namen ‚Arrhenoplasma‘ und ‚Thelyplasma‘ jeweils für ‚männliches‘ und ‚weibliches‘ Plasma bestimmt.

Aus der Theorie der ‚sexuellen Zwischenformen‘ leitet Weininger die ‚Gesetze der sexuellen Anziehung‘ ab. Weininger sucht mit einer mathematischen Formel die sexuelle Attraktion zwischen zwei Individuen in die Form eines naturwissenschaftlichen Gesetzes zu bringen. Besteht ein Individuum zu $\frac{3}{4}$ Teilen aus ‚Männlichkeit‘ und $\frac{1}{4}$ ‚Weiblichkeit‘ würde es zur idealen sexuellen Verbindung ein komplementäres Gegenüber brauchen, welches aus $\frac{1}{4}$ ‚Männlichkeit‘ und $\frac{3}{4}$ ‚Weiblichkeit‘ bestehen würde. Weininger ist überzeugt davon, dass sein aufgestelltes Naturgesetz sich mit absoluter Notwendigkeit in der Empirie belegen lassen würde:

Wenn zwei nach unseren Formeln schlecht zusammen passende Individuen eine Verbindung eingehen und später das wirkliche Komplement des einen erscheint, so stellt sich die Neigung, den früheren notdürftigen Behelf zu verlassen, auf der Stelle mit naturgesetzlicher Notwendigkeit ein. Der Ehebruch ist da: als Elementarereignis, als Naturphänomen, wie wenn Fe So_4 mit $\frac{1}{2}\text{KOH}$ zusammengebracht wird und die SO_4 -Ionen nun sofort die Fe-Ionen verlassen und zu den K-Ionen übergehen. (S. 47; Sperrung im Original.)

Eine ihm als Beweis dienende Referenz ist Goethes *Wahlverwandtschaften*. Weininger versucht zum einen die Komplexität der Realitäten von Sexualität, Erotik und Liebe mit mathematischen Formeln zu bewältigen und naturwissenschaftliche Formel aufzustellen, um diese Phänomene mit aufklärerischem Licht zu beleuchten³⁰², zum anderen jedoch belegt er seine Theorie mit literarischen Texten. Diese Art von Paradoxien weist Weiningers Text in hohem Maße auf; die Überkreuzung eines als naturwissenschaftliche Untersuchung ausgegebenen ersten Teils seiner Dissertation mit mystischen und poetischen Elementen

³⁰² Dies ist jedoch kein abgesonderter Versuch Otto Weiningers, sondern eine häufig vorzufindende Übung in der Biologie des 19. Jahrhunderts. Der die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts dominierende positivistische und naturalistische Geist gebar des Öfteren solche Art von Versuchen. Die Übernahme Zolas der experimentellen Methodik aus der Medizin kann als vergleichbare Geste interpretiert werden.

charakterisiert das ganze Werk *Geschlecht und Charakter*³⁰³. Gerade in den Momenten, in welchen Weininger vorgibt, mit wissenschaftlichen Methoden zu operieren, rückt er in die Sphäre einer ontologischen Metaphysik. Er versucht in positivistischer Manier, Gesetze für die sexuelle Anziehungskraft zu erstellen, geht jedoch hierbei von zwei absoluten Prinzipien aus, die eine transzendente Kraft besitzen und als Ausgangspole keiner Definition benötigen.

Eine Erweiterung der von Weininger erstellten ‚Gesetze der sexuellen Anziehung‘ ergibt seine Annäherung an die Thematik der Homosexualität. Weininger lehnt strikt sowohl die Idee der ‚erworbenen‘ Homosexualität ab, die zu seiner Zeit die Theorie *en vogue* darstellte, wie auch die Idee der Etablierung der Homosexualität als Krankheit oder Degenerationserscheinung, eine Idee, die mit Morels Degenerationshypothese in den öffentlichen Fokus geraten war, jedoch um 1900 bereits an Popularität eingebüßt hatte. Weininger nimmt hier zum einzigen Male in seinem Text mit dieser Deutlichkeit eine politische Position ein, indem seine Theorien zur Homosexualität die Art und Weise, in der die öffentliche Sphäre der Legalität mit Homosexualität umgeht, beeinflussen sollen. Ist Homosexualität ein ‚natürliches‘ Resultat des naturwissenschaftlichen Gesetzes der Beschaffenheit von Sexualität, kann nach Weininger nicht darüber in Termini des Verbotes und der Erlaubnis verhandelt werden. Die Anziehung zu einem gleichgeschlechtlichen Partner ergäbe sich aus den ‚weiblichen‘ und ‚männlichen‘ ‚Bestandteilen‘ eines Individuums, der in seiner Attraktion nur dem Gesetz der Suche nach dem Komplementären folgt, um einen ‚ganzen‘ Mann oder eine ‚ganzen‘ Frau zu vervollständigen.

Verfolgt man den Diskussionstand der Thematik der Homosexualität um 1900, erscheinen die Theorien Weiningers zum einen als der Wissenschaftsaktualität hinterherhinkend und zum anderen als ‚modern‘. Die Theorie der angeborenen Sexualität war zu Zeiten Weiningers überholt und durch gesellschaftliche und psychologische Faktoren als Erklärungsmodi abgelöst worden³⁰⁴. Die Forderung, jegliche Strafbarkeit von Homosexualität abzuwenden, erscheint jedoch als progressiv für eine Zeit, in der mit

³⁰³ Jacques Le Rider wertet den ersten Teil des Werkes Weiningers als pseudowissenschaftlich und spekulativ: „Weiningers Diskurs gibt sich wissenschaftlich und ist doch nichts anderes als eine schlecht beherrschte metaphysische Spekulation. Der erste Teil von ‚Geschlecht und Charakter‘ steht der Literatur näher als der Wissenschaft, und die Themen, die Weininger klären möchte, sind von der Literatur vorgeformt: die Liebe, das ewig Weibliche.“ Jacques Le Rider, *Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus*, idem., S. 76.

³⁰⁴ Jacques Le Rider wirft dem Weiningerschen Text vor, viele der neueren und wichtigen Studien in den Wissensbereichen nicht zu kennen und zu berücksichtigen, denen er sich in seinem Werk zuwendet, so auch im Themenkomplex der Homosexualität. Weininger würde sich oft auf veraltete Studien beziehen, Thesen herausnehmen, die er für seine Argumentationslinie braucht und ignorieren, was seine Theorien schwächen könnte. Siehe Jacques Le Rider, *Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus*, idem., Kapitel: „Ein ‚Experimentalroman‘“.

Vorurteilen und moralisch bedingten Verhüllungstaktiken das ganze Thema der Sexualität mit ihren ‚Abweichungen‘ von der ‚Norm‘ erst entdeckt wird. Die Frage nach der Modernität von *Geschlecht und Charakter* lässt sich nicht auf eindeutige Weise beantworten; der Text muss in seinen Spannungen und Paradoxien bestehen bleiben³⁰⁵.

In den letzten Kapiteln des ersten einleitenden Teils von *Geschlecht und Charakter* erweitert Weininger sein Konzept der ‚sexuellen Zwischenformen‘ von einer organischen Ebene auf die psychologische Charakterisierung des Menschen. Der Autor postuliert eine Übereinstimmung zwischen Physischem und Psychischem. ‚M‘ und ‚W‘ würden nicht nur die physische Konstitution, sondern auch den Charakter eines Individuums bestimmen, wobei es rein ‚weibliche‘ Charakterzüge und typisch ‚männliche‘ Charaktereigenschaften gibt. Dieser Übergang von dem Organischen zur Psyche erlaubt Weininger, seinen Ausgangspunkt, die ‚Frauenfrage‘, zu erläutern. Weininger sucht mit seinem Buch nach einer praktischen und theoretischen Lösung, die der herkömmlichen Diskussion um die Emanzipation ein Ende bereiten soll. Nach Weininger ist der Teil, der in der Frau nach Emanzipation strebt, ihr ‚männlicher‘ Anteil: „[...] der Grad der Emanzipiertheit einer Frau [ist] mit dem Grade ihrer Männlichkeit identisch [...]“ (S. 81) Weininger fällt in seiner Argumentation in pure Beobachtungen und Behauptungen zurück, ohne auch nur noch den Anschein einer Wissenschaftlichkeit, der die vorigen Textteile bestimmt hatte, zu bewahren. Alle Frauen, so Weininger, die sich für die Rechte der Frau in der Geschichte eingesetzt hätten, so beispielsweise George Sand, seien homosexuell oder durch ‚männliche‘ Züge geprägt gewesen: „Die historische Nachforschung muß dem Volksmund recht geben, der ihr Resultat längst vorweggenommen hat: „Je länger das Haar, desto kürzer der Verstand.““ (S. 84)

Weininger richtet sich explizit nicht gegen die politische Gleichstellung von ‚Mann‘ und ‚Weib‘, sondern akzeptiert, dass die Frauen mit hohem ‚männlichen‘ Anteil nach Emanzipation streben und diese auch bewilligt bekommen. Ihm geht es vielmehr darum, die

³⁰⁵ Sengoopta schlägt eben diese Annäherungsform an den Text Weiningers vor, der den Text als heterogen und mit Widersprüchen versehenen Text versteht: „Should we [...] see *Geschlecht und Charakter* as a ‚modern‘ text because of its approach to homosexuality? That, I think, would be just as untenable as the traditional view that the text contains nothing besides venom, prejudice, and pseudoscience. We must approach the text instead as a fundamentally fragmented and more than occasionally incoherent work, parts of which were malignantly prejudiced, parts merely dull and tedious, and yet other parts ‚modern‘, or indeed, more ‚modern‘ than the most radical statements on gender that one could find in fin-de-siècle Europe.“ Siehe Chandak Sengoopta, idem., S. 162. Steven Beller stellt sich die Frage nach der Möglichkeit, Weininger als Repräsentanten des Liberalismus zu lesen, in dem er die Krise der Jahrhundertwende als Krise des Liberalismus, angegriffen durch irrationale Kräfte, liest, gegen die sich Weininger mit seinem Werk wenden würde. Siehe Steven Beller, „Otto Weininger as Liberal“ in *Jews and Gender. Responses to Otto Weininger*, hrsg. v. Nancy A. Harrowitz und Barbara Hyams, Philadelphia: 1995, S. 91-101.

absolute Gleichheit von ‚Mann‘ und ‚Weib‘ als unmöglich zu erklären, eine Aufgabe, welcher der zweite Teil des Werkes gewidmet ist. Die völlige Gleichstellung sei in jedem Falle unmöglich, denn so ‚männlich‘ ein ‚Weib‘ auch sei, sie könne ja nie mehr als 50 % ‚M‘ in sich tragen, also nie den Wert eines ‚wahren Mannes‘ erreichen.

3. Otto Weiningers Kreuzzug des Geistes gegen das weibliche Prinzip

3.1 Die Sexualisierung der Frau

Weininger beginnt den zweiten Teil seines Werkes mit der Relativierung einer seiner fundamentalen Thesen des ersten Teiles: „Trotz allen sexuellen Zwischenformen **ist** der Mensch am Ende doch **eines** von beiden, **entweder** Mann **oder** Weib.“ (S. 98; Hervorhebung im Original) Der psychologischen Beschreibung, was ‚M‘ und was ‚W‘ nun eigentlich darstellt, ist Weiningers Grundbestreben in dem Hauptteil von *Geschlecht und Charakter*.

Weininger greift wieder auf den wissenschaftlichen Jargon zurück, um das von ihm in seiner Zeit beobachtete Klischee der größeren Intensität des Geschlechtstriebes beim Mann zu leugnen und es zu invertieren. Es gäbe, so Weininger, zwei analytische Momente des Geschlechtstriebes: den „Detumescenztrieb“ und den „Kontrektationstrieb“. Ersterer bestimme die männliche Sexualität und „[...] resultiere aus den Unlustgefühlen durch die in größerer Menge angesammelte reife Keimzellen [...]“ (S. 109). Der Detumescenztrieb sei die Ursache der aktiven und aggressiven Rolle, die dem Mann beim Geschlechtsakt zustehe und determiniere auch das Faktum, dass nur ‚M‘ ‚etwas‘ an ‚W‘ beim sexuellen Akt ‚gäbe‘. Die weibliche Sexualität hingegen markiere sich durch den ‚Kontrektationstrieb, „[...] das Bedürfnis nach körperlicher Berührung eines zu sexueller Ergänzung in Anspruch genommenen Individuums.“ (S. 109) Die Irritabilität in der Sphäre der Sexualität sei jedoch, so Weininger, bei der Frau viel größer als beim Mann und überdies ein kontinuierlicher Zustand, sei doch der sexuelle Wunsch bei ‚M‘ durch den ‚Detumescenztrieb‘ eine punktuelle Sehnsucht, die ein „natürliches Ende findet“ (S. 111). Die sexuelle Erregung bei ‚W‘ sei hingegen „die höchste Steigerung ihres Gesamtdaseins“ (S. 112), denn „W ist nichts als Sexualität, M ist sexuell und noch etwas darüber“ (S. 113; Sperrung im Original). Über die Aufstellung zweier, die Sexualität leitender Prinzipien, die sich bei Mann und Frau wesentlich unterscheiden, stellt Weininger das grundlegende Postulat von *Geschlecht und Charakter* auf, welches die Frau als rein sexuelles Wesen bestimmt. Die Frau würde sich nur, um dem Mann gefällig zu sein, mit außergeschlechtlichen Dingen

beschäftigen, während der Mann neben der Geschlechtlichkeit noch „[...] ein Dutzend anderer Dinge [kennt]: Kampf und Spiel, Geselligkeit und Gelage, Diskussion und Wissenschaft, Geschäft und Politik, Religion und Kunst.“ (S. 112)

Bei ‚M‘ seien die erregbaren Zonen im Verhältnis zum ganzen Körper gering und streng lokalisierbar, während ‚W‘ eine diffus über den ganzen Körper ausgebreitete Erregbarkeit aufweisen würde. Weininger stellt so eine weibliche Sexualität auf, die durch Kontinuität, Diffusität und Dominanz charakterisiert wird, während die männliche Sexualität eine marginale, momentane, eruptive Angelegenheit seiner Gesamtexistenz darstellt. Während ‚M‘ ein Verhältnis zu seiner Sexualität haben könne, da er sie differenziert betrachten könne, wäre das im Falle von ‚W‘ nicht möglich, „weil sie nichts ist als Sexualität, weil sie die Sexualität selbst ist [...]“ (S. 116; Sperrung im Original). Der Mann sei Herr über seine Sexualität, die Sexualität jedoch habe die Herrschaft über die Frau inne, oder wie Weininger es ausdrückt: „[...] der Mann hat den Penis, aber die Vagina hat die Frau.“ (S. 116)

Weininger greift mit der behaupteten Dualität der Frau als ‚Mutter‘ und der Frau als ‚Hure‘ zwei der archetypischen Darstellungen von Weiblichkeit auf, um die Reduktion der Frau auf die Sexualität und den Körper argumentativ zu verschärfen und exemplarisch zu belegen³⁰⁶. ‚Mutter‘ und ‚Dirne‘ sind bei Weininger genau wie ‚M‘ und ‚W‘ Grundsubstanzen, die absolut nur im Ideal existieren, jedoch das Individuum grundlegend bestimmen.

Jedes ‚W‘ trage organisch den Hang sowohl zur Prostitution wie auch zur Mutterschaft von Geburt an in sich: „Es bleibt [...] nichts übrig, als zwei angeborene, entgegengesetzte Veranlagungen anzunehmen, die sich auf die verschiedenen Frauen in verschiedenem Verhältnis verteilen: die absolute Mutter und die absolute Dirne.“ (S. 286-287) Das Hauptziel der Mutter ist den Auslegungen Weiningers zufolge die ‚Erreichung‘ des Kindes, während bei der ‚Dirne‘ das Kind von dem Koitus abgelöst wird. So wie die Mutter eine einzige

³⁰⁶ Nicht nur stehen beide Figuren sich in einer traditionellen Sichtweise oppositionell gegenüber, sondern es gäbe auch kontextuelle Bedingungen, die diese Wahl von Otto Weininger für seine Analyse erklären könne, so Chandak Sengoopta. Die Situation der Prostitution war im Wien des ausgehenden 19. Jahrhunderts ein viel diskutiertes Thema, da, mitbedingt durch die urbane Expansion Wiens und den Prozess der Industrialisierung, die Prostitutionsrate stark gestiegen war. Nicht nur gab es politische und soziale Auseinandersetzungen mit dem Thema, sondern in der Literatur lässt sich in dieser Zeit ein wahrer ‚Dirnenkult‘ finden. In Bezug zu der Figur der Mutter bemerkt Sengoopta ein sich verändertes Bild der Mutter durch die Aneignung der Feministinnen des Themas der Mutterschaft. Da die Behütung und Erziehung der Kinder eines der Sphären war, indem die Wichtigkeit und Dominanz der Frau akzeptiert und erwünscht war, hat die Mutterschaft in der Diskussion der Feministinnen einen strategischen Raum eingenommen. Weininger kann sich mit seiner Selektion dieser zwei als paradigmatisch dargestellten Bilder von Weiblichkeit also auch gegen bestimmte Bewegungen seiner Gesellschaft gewendet haben. Siehe Chandak Sengoopta, idem.

Fixierung auf das Kind aufweisen würde, wäre diese alles einnehmende Besessenheit bei der Prostituierten auf den Mann und seine Sexualität gerichtet. Die strukturelle Ähnlichkeit zwischen Mutter und Dirne sei die Anspruchslosigkeit der Frau in Bezug auf die Individualität von ‚M‘, die ‚W‘ für die Erfüllung ihrer Triebe benötige:

Die eine nimmt jeden beliebigen Mann, der ihr zum Kinde dienlich ist, und bedarf keines weiteren Mannes, sobald sie das Kind hat: nur aus diesem Grunde ist sie ‚monogam‘ zu nennen. Die andere gibt sich jedem beliebigen Mann, der zum erotischen Genusse verhilft: dieser ist für sie Selbstzweck. (S. 288; Sperrung im Original.)

Wahllos und triebgesteuert erscheinen bei Weininger sowohl Mutter und Prostituierte. Sei der Koitus wie bei der Mutter nur ein Mittel zum Zweck oder wie bei der Dirne der Selbstzweck selbst, ‚W‘ wird auf Sexualität und Körperlichkeit reduziert. Geht es, so Weininger, der Dirne ausschließlich um den Koitus mit irgendeinem beliebigen sexuellen Partner, gehe es der Mutter um irgendein Kind und nicht um eine Individualität. Weininger fundiert sein Wissen auf die Empirie, die ihm wieder einmal als unerschöpfliche Quelle fabelhafter Beispiele zur Belegung seiner Theorien dient:

Daß aber auch im eigentlichsten Verhältnis der echten Mutter zum Kinde noch ein tiefes, sexuelles Verschmolzenheitselement steckt, darauf scheinen die Wollustgefühle hinzudeuten, welche die Frau bei der Laktation so unzweifelhaft empfindet, wie die anatomische Tatsache feststeht, dass sich unter der weiblichen Brustwarze erektilen Gewebe befindet [...] (S. 291)

Otto Weininger bricht mit dem traditionellen Bild der Mutter als Heilige, welches die Enterotisierung des Mutterimage in sich birgt. Vielmehr vollzieht Weininger die invertierte Geste und spricht der Mutter jegliche Nobilitierung ab³⁰⁷. Sei sie wohl für die Gattungserhaltung zuständig und würde sich um die Nahrung, also die Physis - wenn auch

³⁰⁷ Auch in diesem, der Mutter und der Prostituierten gewidmeten Kapitel, weist Weininger die für sein Werk typischen Diskursvermischungen auf. Basiert ein Teil seiner Behauptungen auf von ihm beobachteten Phänomenen, scheut er sich nicht, Pseudowissenschaftliches mit literarischen Quellen zu verbinden, um seine Thesen zu belegen, so im Falle der ‚Telegonie‘, auch ‚Infektion‘ oder ‚Zeugung in die Ferne‘ genannt. Dieses Phänomen sei ein Beleg für die absolute Körperbezogenheit der Frau. Die Theorie besagt, ein Kind einer Frau, welches nicht unbedingt die Züge des biologischen Vaters tragen müsse, sondern von dem sexuellen Partner, der die größte Impression bei der Frau hinterlassen habe. Deutlich sichtbar werden könne ein solches Phänomen nur in bestimmten Fällen: „Weiße Frauen, die einst von einem Neger ein Kind gehabt haben, gebären später oft einem weißen Manne Nachkommen, die noch unverkennbare Merkmale der Negerrasse an sich tragen.“ (S. 307) Weininger bezieht sich explizit auf Goethes *Wahlverwandschaften* und die Ähnlichkeit seines Postulats mit literarischen Begebenheiten wie sie in Emile Zolas *Madelaine Féral* und Strindbergs *Der Vater* zu finden sind, wurde schon von Jacques Le Rider bemerkt. Siehe Jacques Le Rider, *Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus*, idem.

nicht die Psyche - des Kindes kümmern, so sei diese „Erhaltung und Hut des irdischen Daseins“ (S. 295) unsittlich, da es der Mutter ausschließlich um die Befriedigung ihres Triebes zum Kind ginge und nicht um ein individuelles Verhältnis: „Eine nie unterbrochene Leitung zwischen der Mutter und allem, was je durch eine Nabelschnur mit ihr verbunden war: das ist das Wesen der Mutterschaft [...]“ (S. 296; Sperrung im Original.)

Die Prostituierte wird in Weiningers misogynen Abhandlung gegenüber der Mutter positiver gewertet und erhält von dem Autor von *Geschlecht und Charakter* die Möglichkeit zur Macht. Die verführerische ‚Dirne‘, deren ganzes Wesen auf Sexualität gerichtet ist, erhält, so Weininger, Macht durch ihren Verzicht auf die soziale Ehre und ihren Ausschluss aus der gesellschaftlichen Ordnung. Das Lasterhafte, was ihr anhänge, wirke auf den Mann als Anziehungskraft, der in ihr etwas „Dunkles, Nächtiges, Schauervolles, Unheimliches“ (S. 310) suche. Die Sichtweise Weiningers auf die ‚sterile‘, ‚egoistische‘ Prostituierte teilt er mit einigen Zeitgenossen. Das von ihm erstellte Bild lässt sich in Malerei und Literatur wiederfinden, unter anderem bei Karl Kraus:

In zahllosen Aphorismen deklariert Kraus es: er liebt die Prostituierte – die Prostituierte im weitesten Sinne, die ‚niedrige‘ Hure oder die ‚höherstehende‘ Hetäre, die amoralische, antisoziale Frau, die sich hemmungslos verschwendet, die sich ‚auslebt‘, um ihres eigenen Genusses willen, die Frau, die sich ganz zu dem bekennt, was Kraus für ihre ‚Natur‘ hält, zu ihrer Sexualität.³⁰⁸

Weiningers Fazit jedoch bleibt auch nach der näheren Beschreibung der Prostituierten bestehen: die Frau und die Sexualität, die Frau und ihr Körper seien ein und dasselbe und nicht voneinander zu trennen und es gäbe keine Restsumme, die bei dieser Gleichung übrig bleiben könne: „Die Dirne will von allem koitiert werden – darum koitiert sie auch, wenn sie allein ist, und selbst vor leblosen Gegenständen, vor jedem Buch, vor jedem Baum – die Mutter wird von allen Dingen fortwährend und am ganzen Leibe, geschwängert.“ (S. 307; Sperrung im Original.)

3.2 Die Vergeistigung des Mannes

Nimmt ‚W‘ in Weiningers dualem Schema, in dem sich Weiblichkeit und Männlichkeit diametral gegenüberstehen, eine Identifikationsposition zu Körperlichkeit und Sexualität ein, stimmt das Prinzip ‚M‘ mit der geistigen, vom Körper abgewandten Sphäre überein.

³⁰⁸ Nike Wagner, idem., S. 161.

Weininger reiht eine große Anzahl von Termini, die er mit dem ‚Geistigen‘ assoziiert, aneinander, um den Mann als das höher stehende Wesen zu konfigurieren, denn, wie Nike Wagner das Hauptbestreben von *Geschlecht und Charakter* beschreibt:

Ausgehend von der biologischen Andersartigkeit der Frau schließt [Otto Weininger] auf deren Anderswertigkeit. Diese Anderswertigkeit als Minderwertigkeit darzulegen und keinen Aspekt der alltäglichen, naturwissenschaftlichen, psychologischen und philosophischen Perspektive auszulassen ist Zweck seines Werkes.³⁰⁹

Das Vokabular Weiningers weist in seiner Definition der Männlichkeit, im Verhältnis zu seiner Beschreibung des Typs ‚W‘, Differenzen auf. Die Bezüge zu einem naturwissenschaftlichen Diskurs werden zunehmend weniger und werden durch philosophische und metaphysische Elemente ersetzt.

Otto Weininger beginnt seine Heroisierung der Männlichkeit mit der Konstatierung der Existenz eines ‚Bewusstseins‘ bei ‚M‘: ‚M‘ könne im Gegensatz zu ‚W‘ artikuliert und differenziert denken. Die Frau dagegen denke in ‚Heniden‘: dieser Weiningersche Terminus beschreibt das Stadium psychischer Undifferenziertheit, die Mischung von Denken und Fühlen, zu welchem ‚W‘ nur fähig sei. Nur der Mann habe ein Bewusstsein, welches sein Leben reguliere, während das Weib unbewusst, in ‚Heniden‘ denkend/fühlend, durch die Existenz schreite. Ist ‚M‘ der einzige, der ein Bewusstsein besitzt, so folgert Weininger, kann auch nur er die Genialität erreichen, denn diese hängt von der Kapazität des Bewusstseins ab: „So ist das geniale Bewusstsein am weitesten entfernt vom Henidenstadium; es hat vielmehr die größte, grellste Klarheit und Helle. Genialität offenbart sich hier bereits als eine Art höherer Männlichkeit; **und darum kann W nicht genial sein.**“ (S. 141; Hervorhebung im Original.)

Der Topos des Genies, der bei Weininger exemplarisch von der Figur Goethes verkörpert wird, ist ein zeittypisches Interessenfeld um 1900. Die Frage nach der Verbindung von ‚Genie und Irrsinn‘ bewegte unter anderem Cesare Lombroso, der mit seinem Buch *Genio e follia* großes Aufsehen erregte und nicht nur Max Nordau zu weiteren, in dieser Linie stehenden Arbeiten veranlasste. Die Thematik des ‚Genies‘ tauchte in verschiedenen Querverbindungen stehend in vielen Texten um 1900 auf. Bei Weininger vermischen sich in

³⁰⁹Idem., S. 156.

seiner Konzeption des Genies Elemente der Ethik Kants mit bestimmten Sprachgebräuchen Nietzsches und Anschauungsweisen der deutschen Romantik³¹⁰.

Die Genialität erscheint bei Weininger als „[...] ideale, potenzierte Männlichkeit [...]“ (S. 144; Sperrung im Original). Genialität als Möglichkeit ist nach Weininger wiederum eng an die Gabe zur Erinnerung gekoppelt. Das wahre Genie besitze ein universelles Gedächtnis, welches das Erlebte mit höchster Genauigkeit erinnern könne. Das Zeitbewusstsein bedinge wiederum den ‚Willen zum Wert‘, welchen Weininger auch ‚Unsterblichkeitsbedürfnis‘ nennt. Die Wichtigkeit der Dinge hänge von der Emanzipation von der Zeitachse ab. So verbinden sich die Begriffe von Gedächtnis, welches überhaupt erst die Fähigkeit, ein Zeitbewusstsein zu haben, ermöglicht, der Wunsch den ‚Tod‘ zu transzendieren, der ‚Wille zum Wert‘ und ‚Genialität‘ bei Weininger zu einem Komplex, welcher exklusiv eine Variable von ‚M‘ darstellt. Hat ‚W‘ kein Bewusstsein, so die Logik Weiningers, kennt sie die Fähigkeit des Gedächtnisses nicht. Weininger schreibt der Frau eine Art ‚fleischliche‘ Erinnerungsgabe zu; nicht ihr Geist besitze ein Gedächtnis, sondern ihr Körper: „W verfügt überhaupt nur über eine Klasse von Erinnerungen: es sind die mit dem Geschlechtstrieb und der Fortpflanzung zusammenhängenden.“ (S. 158, Sperrung im Original.)

Über den Begriff des Gedächtnisses werden die Termini ‚Zeit‘, ‚Wert‘, ‚Genie‘ und ‚Unsterblichkeit‘ ‚vermännlicht‘. Ein weiterer Schritt Weiningers führt in die Bereiche der Logik und der Ethik, die exklusive Möglichkeiten von ‚M‘ darstellen. Das Gedächtnis fungiere als Grundvoraussetzung des Bedürfnisses, sich selbst zu verstehen, das eigene Leben in logischen Abläufen zu ordnen, eine Identität zu konstituieren. Da ‚W‘ ein kontinuierliches Gedächtnis fehle, wäre sie nicht in der Lage, eine kohärente Identität zu konfigurieren. Weininger schreibt der Frau die Fähigkeit zur Logik und Ethik vollständig ab. Logik und Ethik verbinden sich im Weiningerschen System zu einer Einheit über den Begriff der Schuld:

Der Mann fühlt sich vor sich selbst beschämt, er fühlt sich schuldig, wenn er einen Gedanken [...] zu begründen unterlassen hat, weil er die Verpflichtung dazu fühlt, die logische Norm einzuhalten, die er ein für allemal über sich gesetzt hat. Die Frau erbittert die Zumutung, ihr Denken von der Logik

³¹⁰ Siehe zur Thematik des Genies bei Otto Weininger auch das Kapitel ‚Die Metaphysik des Genies‘ bei Jacques Le Rider, *Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus*, idem. Le Rider sieht in Weiningers Konzeption des Genies eine Vorausnahme des u.a. von Léon Poliakov untersuchten ‚arischen Mythos‘, der an den zu Zeiten Weiningers beliebten Topos der ‚großen Männer‘ anknüpft.

ausnahmslos abhängig zu machen. Ihr mangelt das intellektuelle Gewissen. Man könnte bei ihr von ‚logical insanity‘ sprechen. [...] Der Mann fühlt sich zur Logik verpflichtet, die Frau nicht; nur darauf aber kommt es an, nur jenes Gefühl der Schuldigkeit kann eine Bürgschaft dafür bieten, dass von einem Menschen immer und ewig logisch zu denken gestrebt werde. (S. 192 ff.; Sperrung im Original.)

Ethik und Logik hängen so über den Leitbegriff ‚Gedächtnis‘ zusammen; das Erinnern ermöglicht die Logik und verlangt gleichzeitig die Ethik.

Die Frau wird wegen ihres Mangels an Gedächtnis von Weininger weder des logischen Denkens, noch des ethischen Handelns für fähig gehalten. Aus diesem Grund sei die Frau auch nicht antimoralisch, sondern amoralisch. Sie stehe außerhalb der Gesetze, die Ethik möglich und notwendig machen, da ihr eine Identität fehle, von der aus sie bewusst agieren könne.

Die strukturelle Vorgehensweise Weiningers in dem Hauptteil von *Geschlecht und Charakter* folgt einem gleich bleibenden Schema: Die Eigenschaften, die für Weininger mit dem männlichen Prinzip in Verbindung stehen und die in ihrer Gesamtheit den Idealtypus von ‚M‘ konstituieren, werden für das weibliche Prinzip als Leerstelle markiert und *ex negativum* für ‚W‘ aufgezeigt.

3.3 Die Ver-Nichtung der Frau

Weininger spricht dem ‚Weib‘ nicht nur das logische und ethische Vermögen ab, sondern auch die Möglichkeit zu einer kontinuierlichen Identität, was einem Prozess der Entsubjektivierung gleich kommt. Wenn ‚W‘ kein Gedächtnis besitzt, keine Fähigkeit zur Logik und Ethik und somit keine Kapazität zu einem ‚intelligiblen Ich‘, was ist für Weininger die Frau? Ein Subjekt ist sie keinesfalls, denn **„Das absolute Weib hat kein Ich.“** (S. 240; Hervorhebung im Original.) „Persönlichkeit und Individualität, (intelligibles) Ich und Seele, Wille und (intelligibler) Charakter – dies alles bezeichnet ein und dasselbe, das im Bereiche des Menschen nur M zukommt und W fehlt.“ (S. 241) Die Frau sei, so Weininger, seelenlos, nur zu einem diffusen ‚Henidendenken‘ fähig, markiert durch das Unbewusste, was ihr keine Erkenntnis ermögliche und sie in ihrer Unbegrifflichkeit zurücklasse. Die Frau denke in freischwebenden Assoziationen oder Synästhesien: diese Stichwörter machen Weiningers kulturkritischen Ansatz sichtbar und führen ihn dazu, von seiner Zeit als einem ‚weiblichen Zeitalter‘ zu sprechen:

Jenes Schwelgen in rein gefühlsmäßigen Anklängen, jener Verzicht auf Begrifflichkeit, jenes Sich wiegen ohne Streben nach irgend einer Tiefe charakterisiert den schillernden Stil so vieler moderner Schriftsteller und Maler als einen eminent weiblichen. Männliches Denken scheidet sich von allem weiblichen grundsätzlich durch das Bedürfnis nach sicheren Formen, und so ist auch jede ‚Stimmungskunst‘ immer notwendig eine formlose ‚Kunst‘ (S. 244)

Die einzigen Metaphern, die für Weininger die Variable ‚W‘ positiv mit Charakteristika auffüllen, sind die der körperlichen Sphäre entnommenen. Des ‚Weibes‘ Denken sei „ [...] ein Kosten und ein Schmecken, ein Tasten [...]“ (S. 244), ansonsten wird der Frau nur abgesprochen, was dem Mann zugesprochen wird, und so konfiguriert sich eine Opposition, die zwischen dem Mann als Menschen und der Frau als dem Reich der Natur zugehörig besteht. Die Dekonstruktion von Weiblichkeit, die Weininger vornimmt, lässt ‚Nichts‘ mehr übrig: „Das Weib ist weder tiefsinnig noch hochsinnig, weder scharfsinnig noch geradsinnig, es ist vielmehr von alledem das gerade Gegenteil; es ist, so weit wir bisher sehen, überhaupt nicht ‚sinnig‘: es ist als Ganzes Un-sinn, un-sinnig.“ (S. 343)

Für Weininger leiden alle Frauen an hysterischen Symptomen. Mit seiner Bezugnahme auf die Hysterie, bei der er sich auf Freud und Breuer bezieht, schreibt sich *Geschlecht und Charakter* wieder in den zeitgenössischen wissenschaftlichen Diskurs ein. Bei der hysterischen Konstitution nähme die Frau die ethisch-negative Haltung von ‚M‘ der Sexualität gegenüber ein; da ‚W‘ und Sexualität jedoch identisch seien, vollziehe sich eine Spaltung der Persönlichkeit in der Hysterie. Hysterie fungiert im Weiningerschen Text als weiteres Synonym für Weiblichkeit, denn durch die fehlende Persönlichkeit der Frau übernehme diese notwendigerweise die Perspektive des Mannes und richte sie sich in der hysterischen Geste nahezu immer gegen sich selbst³¹¹.

Weininger zieht die letztmögliche Konsequenz all seiner vorgelegten Behauptungen: „Die Frauen haben keine Existenz und keine Essenz, sie **sind nicht**, sie sind **nichts**. **Man ist Mann oder man ist Weib, je**

³¹¹ Chandak Sengoopta erteilt der Definition der Hysterie für *Geschlecht und Charakter* eine zentrale argumentative Rolle. Hysterie wäre für Weininger das Beweismittel dafür, dass Frauen kein intelligibles Ich besitzen und nur über Sexualität zu definieren seien. Die fehlende Identität von ‚W‘, die nur über die Konstitution eines ‚Ich‘ konfiguriert werden könnte, bewegt sie dazu, dass was sie eigentlich darstellt, abzulehnen. ‚W‘ wiederholt die Ablehnung von ‚M‘ der Sexualität gegenüber und negiert somit ihre einzige Existenz. Siehe Chandak Sengoopta, Kapitel ‚Deconstructing Femininity. The Psychology of Hysteria‘ in Chandak Sengoopta, idem. Jacques Le Rider findet die Weiningersche Interpretation der Hysterie eines der interessantesten Postulate von *Geschlecht und Charakter*. Weininger liefere eine Erklärung der Hysterie, bei der diese als kultureller Protest hinter einem klinischen Modell hervortreten würde. Die Hysterie sei Resultat des Konfliktes zwischen der Natur (des Weibes) und der Kultur (des Mannes). Man könne letztendlich die Hysterie nach Weininger als ein Emanzipationsstreben der Frau lesen. Siehe Jacques Le Rider, *Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus*, idem., S. 176.

nachdem ob man wer ist oder nicht.“ (S. 383; Hervorhebung im Original.) Weininger stellt sich nun die Frage, die er bei den Lesern vermutet: „[...] ob denn dieser Anschauung [nach] die Frauen überhaupt noch Menschen seien? Ob sie nach der Theorie des Verfassers nicht eigentlich unter die Tiere oder die Pflanzen gerechnet werden müssten?“ (S. 388) Und obwohl Weininger den Status ‚Mensch‘ für die Frau noch offen hält, wird sie nur als Objekt und nicht als Subjekt, nur als zu begehrender Körper, verstanden.

3.4 Die Re-Etablierung eines ‚intelligiblen Ich‘

Mit seiner Neokantischen Auffassung eines ‚intelligiblen Ich‘ als Quelle der Moral und der Ethik richtet Weininger sich kritisch gegen die Psychologisierung des Subjektes, die er in dominanten Strömungen seiner Zeit erkennt. Mit Ernst Mach und dem Aufkommen der experimentellen Psychologie wird das rationale, autonome Subjekt der Aufklärung in Frage gestellt. Mach, der Physik, Psychologie, Philosophie und Geschichte der Wissenschaft studiert, postuliert die ‚Unrettbarkeit des Ich‘, eine Idee, bei der das Ich als metaphysische, allem zu Grunde liegenden Identität durch einen Komplex von Sensationen substituiert wird. Diese Anschauungsweise vereint die körperliche Sphäre des Menschen mit der psychologischen Ebene, die durch die Sensationen konstituiert wird und bricht mit der traditionellen Dualität von ‚Geist‘ und ‚Körper‘. Hermann Bahr hat dazu beigetragen, dass die Ideen Machs eine große Popularität genossen haben und von vielen Schriftstellern der Zeit angenommen worden sind und integrativ in ihre Werke eingeflossen sind. Die Frage nach dem ‚Ich‘ und seinem Status beunruhigte das Wien des ausgehenden 19. Jahrhundert. Otto Weininger versucht sich gegen die Destruktion des ‚Ich‘ als Quelle von Bewusstsein und Identität zu wehren und rüstet sich mit neokantischem Vokabular aus, um gegen Mach die ‚Rettbarkeit‘ des Ich zu postulieren.

In Österreich erscheint Weiningers ‚Zurück zu Kant‘ als ungewöhnliche Bewegung, da hier eine starke Tendenz zum Empirismus, Realismus und zur Wissenschaftsphilosophie, sowie zur Sprachkritik eines Leibniz, Locke oder Hume ausgemacht werden kann. Weininger orientiert sich ganz offensichtlich mehr an dem reichsdeutschen Kontext, wo die Wiederentdeckung Kants in Zusammenhang mit dem Kollaps des hegelianischen Idealismus gesehen werden kann³¹².

³¹² Chandaak Sengoopta sieht in der Wahl Weiningers, sich in die Linie der Philosophie Kants zu stellen, einen weiteren Schritt Weiningers in Richtung Deutschland: „[...] Weiningers epousal of Kantianism was also guided by his own chosen identity as an intellectual representative of a Greater Germany – and therefore that it was at least indirectly a gesture of defiance toward Austrian academic orthodoxy, just as his later adoption of

Von dem Satz $A=A$ ausgehend, behauptet Weininger ein Sein, welches Norm der Essenz und nicht der Existenz sei. Der logische Satz $A=A$ sei das Prinzip aller Wahrheit und könne somit nicht selbst eine spezifische Wahrheit bedeuten. $A=A$ sei das fundamentale Koordinationssystem, von welchem jegliche Bewegung ausgehe, es sei identisch mit dem Satz ‚ich bin‘. Logik und Identität verschmelzen bei Weininger zu einer Einheit:

Aber er [der Mensch] ist nun eben erst ein er und alles, darum hat er auch ein Gesetz in sich, darum ist er selbst alles Gesetz, und keine springende Willkür. Und er verlangt von sich, dass er dieses Gesetz in sich, das Gesetz seines Selbst, befolge, daß er nur Gesetz sei, ohne Rück-Sicht hinter sich, ohne Vor-Sicht vor sich.“ (S. 210; Sperrung im Original.)

Bei Weininger, und hier bricht er mit der für Kant fundamentalen Trennung von Ethik und Logik, münden Logik und Ethik im Gleichen, denn letztere sei die Wahrheit und Aufrichtigkeit des Ich gegenüber sich selbst, dieses aber der logische Vorsatz der Existenz einer Identität.

Von der Idee eines tiefen, intelligiblen, freien Wesens ausgehend, schwingt Weininger sich in mystische Höhen, in denen das ‚Ich-Ereignis‘ Quelle einer Weltanschauung wird, in der das Subjekt mit dem Objekt verschmilzt, die Teile mit dem Ganzen korrespondieren und eine Art universelles Verständnis aller Dinge eintritt. Weininger versteht den Menschen als ‚Mikrokosmos‘. In der Seele des Menschen würde sich das Weltganze spiegeln und deswegen hätte der Mensch göttliche Dimensionen und könne ein Verhältnis zu allen Dingen konstituieren. Das intelligible Ich mache auch die Einheitlichkeit von ‚M‘ aus, denn es sei nicht zerlegbar. Die intelligible, hyperempirische Existenz des Mannes erhebe ihn, so Weininger, über das Stoffliche, den Raum und die Zeit, Dimensionen, an die ‚W‘ im Gegensatz notwendigerweise gekoppelt ist. Der Mann habe über sein intelligibles Ich eine Beziehung zur Idee, zur Gottheit, zur völligen Freiheit.

Weininger konstruiert ein System von Gegensätzen, das in vielen Punkten traditionelle Dualitäten, die an Männlichkeit und Weiblichkeit gebunden sind, aufnimmt und fügt eigene Begrifflichkeiten hinzu. Für Weininger spalten sich ‚W und ‚M‘ folgendermaßen:

Protestantism symbolized a defiance of Judaism as well as the Catholic culture of Vienna.“ Chandak Sengoopta, idem., S. 29.

W	M
Tierisch, organisch	menschlich, männlich
Individuation	Individualität
Wiedererkennen	Gedächtnis
Lust	Wert
Geschlechtstrieb	Liebe
Enge des Bewusstseins	Aufmerksamkeit
Trieb	Wille

Das ‚intelligible Ich‘ dient Weininger dazu, den Mann im Gegensatz zur Frau als Identität und Mensch zu markieren. Vom ‚intelligiblen Ich‘ leiten sich für Weininger alle Seinsformen ab, die wert- und sinnvoll sind. Das ‚intelligible Ich‘ macht den Mann zum Menschen und beweist die Nichtigkeit der Frau. Mit der Re-Etablierung des ‚Ich‘ wird die Dualität ‚Körper‘/‚Seele‘ bei Weininger wieder aktualisiert.

3.5 Die Utopie einer Menschheit jenseits der Sexualität

Geschlecht und Charakter mündet als Konsequenz der in dem Werk vorgetragenen Ideen in einer Utopie, in der die Menschheit die Überwindung von Körperlichkeit und Sexualität vollzogen hat. Für Weininger ist jegliches Phänomen, welches sich mit der Sphäre der Sexualität verbindet, verwerflich und eine niedrigere Form der Existenz. Die einzige Liebe, die er positiv in seinem Text imaginiert, ist eine ‚platonische Liebe‘: „Denn was sonst noch Liebe genannt wird, gehört in das Reich der Säue. Es gibt nur eine Liebe: es ist die Liebe zu Beatrice, die Anbetung der Madonna. Für den Koitus ist ja die babylonische Hure da.“ (S. 318; Sperrung im Original.) Liebenswert für ‚M‘ sei jedoch nur ein Ideal der ‚absolut schönen‘ Frau, die durch das real existierende, sexualisierte, triebgesteuerte Weib jedoch zerstört würde. Der Mann könne eigentlich nur sich selbst lieben, denn wenn er eine Frau liebe, bewundere er seine eigene, in die Andere projizierte Vollendung seiner Vorstellungen.

Otto Weininger postuliert in seinem Werk, dass Weiblichkeit, gleichzusetzen mit Stofflichkeit und Sexus, von dem männlichen Prinzip hinter sich gelassen werden müsse. Die ideale, potenzierte Männlichkeit ist für Weininger „[...] das Ebenbild Gottes, das absolute **Etwas**, das Weib, auch das Weib im Manne, ist das Symbol des **Nichts**: das ist die Bedeutung des Weibes im Universum [...]“ (S. 398; Hervorhebung im Original.) Die Aufgabe von ‚M‘ sei es aus

seiner Position der Dominanz ‚M‘ zu unterdrücken und verschwinden zu lassen: „Erst indem der Mann seine eigene Sexualität bejaht, indem er das Absolute verneint, sich vom ewigen Leben ab-, dem niederen zukehrt, erhält das Weib Existenz. **Nur indem das Etwas zum Nichts kommt, kann das Nichts zum Etwas kommen.**“ (S. 400; Hervorhebung im Original.) Lasse ‚M‘ seine eigene Sexualität zu, verhülfe er ‚W‘ zur Existenz, denn ‚W‘ sei ja nichts anderes als Sexualität; ‚W‘ tauche nur auf, wenn ‚M‘ sexuell sei: „**Das Weib ist die Schuld des Mannes.**“ (S. 401; Hervorhebung im Original.)

Weininger beendet seinen Text mit einem Aufruf zur Überwindung von Weiblichkeit, die mit der Aufhebung von Sexualität einhergeht:

Die Frau muß dem Koitus innerlich und wahrhaft, aus freien Stücken entsagen. Das bedeutet nun allerdings: das Weib muß als solches untergehen, und es ist keine Möglichkeit für eine Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden eh dies nicht geschehen ist.“ (S. 455; Sperrung im Original.)

Die Utopie Weiningers gründet auf einem neuen, christlich gedachten Gottesreich, in dem der Geist die Materie besiegt hat: „Alle Materie hat nur so viel Existenz als die Schuldsumme im Universum beträgt: auch das Weib wird nur so lange leben, bis der Mann seine Schuld gänzlich getilgt, bis er die eigene Sexualität wirklich überwunden hat.“ (S. 456) ‚M‘ müsse seine Geschlechtlichkeit bewältigen und ‚W‘ würde vernichtet. Weininger fordert die Aufhebung der Geschlechter durch die Befreiung von der Stofflichkeit, die durch die Forderung der Enthaltbarkeit zu erreichen sei.

Das Aussterben der Gattung Mensch wird von Weininger bejaht, denn sterben könne nur das Körperliche des Menschen, die Seele sei unsterblich: „Die Verneinung der Sexualität tötet bloß den körperlichen Menschen und ihn nur, um dem geistigen erst das volle Dasein zu geben.“ (S. 458)

Weininger konstruiert eine Utopie der ‚reinen Männlichkeit‘, indem sein ideelles Bild der Menschheit mit der Überwindung der Weiblichkeit zusammenhängt. Bestehe die Menschheit aus der potenzierten, reinen Essenz von ‚M‘, gäbe es keine Geschlechter, keine Sexualität, keine Körperlichkeit, keine Materie mehr. Weininger konstituiert eine Utopie des reinen Geistes.

4. Die Judenfrage: Weiningers Verweiblichung des Juden

Otto Weininger widmet seinen Ausführungen über das Judentum in seinem Werk nur ein Kapitel und trotzdem nimmt sein Antisemitismus in der Weininger-Forschung einen ähnlich hohen Stellenwert ein wie sein Antifeminismus. Strukturell können beide Züge seines Buches vereint werden, denn Weiningers Antisemitismus gründet auf seinen Konzeptionen der Weiblichkeit. Das ‚Weib‘ und der ‚Jude‘ stehen in einem oppositionellen Verhältnis zu der in *Geschlecht und Charakter* ideal konstruierten, männlichen Menschheit. Was ‚der Frau‘ im Laufe des Textes abgesprochen wurde, wird in dem Kapitel „Das Judentum“ nun auch ‚dem Juden‘ abgesprochen, bis ‚der Jude‘ als eine spezifische Art der Weiblichkeit konstituiert wird. Weiningers Antisemitismus ist ohne sein Antifeminismus nicht zu denken. Die Verkoppelung von ‚Frau‘ und ‚Jude‘ ist bei einigen Vorbildern Weiningers präsent und scheint überhaupt eine häufige Kombinatorik in der Gedankengeschichte darzustellen³¹³: Man findet sie u.a. bei drei Autoren, die explizit immer wieder von Weininger in seinem Werk als Referenzen für sein Denken genannt werden, bei Kant, Schopenhauer und Wagner³¹⁴.

Weiningers Verständnis des Judentums richtet sich in erster Linie nicht nach einer Auffassung der Juden als ‚Rasse‘, obwohl er seine Ausführungen über das Judentum mit der Frage nach den Möglichkeiten verschiedener Völkergruppen, ‚M‘ vollendet darzustellen, beginnt und sie für ‚Chinesen‘ und ‚Neger‘ negiert. Das ‚Judentum‘ präsentiere die größte Gefahr für sein Ideal einer höheren Männlichkeit, so Weininger. Wie schon für ‚M‘ und ‚W‘ und ebenso für die ‚Dirne‘ und die ‚Mutter‘ postuliert, imaginiert Weininger das Judentum als Typus, der einen Komplex an Eigenschaften beinhaltet, welcher die Idee des ‚Judentums‘ verkörpert:

Es handelt sich mir nicht um eine Rasse und nicht um ein Volk, noch weniger freilich um ein gesetzlich anerkanntes Bekenntnis. Man darf das Judentum nur für eine Geistesrichtung, für eine psychische Konstitution halten, welche für alle Menschen eine **Möglichkeit** bildet, und im historischen

³¹³ Siehe für die Problematik von Geschlecht und Rasse z.B. Sander Gilman, *Difference and Pathology: Stereotypes of Sexuality, Race, and Madness*, Ithaca: 1985.

³¹⁴ Simone de Beauvoir hat in ihrer Einleitung zu ihrer Studie der Frau, diese mit dem ‚Juden‘ und dem ‚Schwarzen‘ verglichen, eine Parallelisierung, in der alle drei das ‚Andere‘ darstellen. Das männliche Individuum setzt sich als Maß und Subjekt und ordnet den ‚Anderen‘ unter. ‚Frau‘, ‚Jude‘ und ‚Schwarz‘ ist das als anders und untergeordnete markierte, während der ‚Mann‘ sich als Norm setzt und unmarkiert bleibt: „[...] das Subjekt setzt sich nur, indem es sich entgegengesetzt: es hat das Bedürfnis, sich als das Wesentliche zu bejahen und das Andere als das Unwesentliche, als Objekt zu setzen.“ Simone de Beauvoir, idem., S. 11.

Judentum bloß die grandioseste **Verwirklichung** gefunden hat. (S. 406; Hervorhebung im Original)

‚Frau‘ und ‚Jude‘ tragen Eigenschaften in sich, die für Weininger mit seiner Idee der Männlichkeit nicht vereinbar sind, und nicht nur stellt er einen Parallelismus zwischen beiden in Opposition zu ‚M‘ auf, sondern er stattet den ‚Juden‘ mit Charakteristika aus, die er im Text als weiblich markiert hat: „Die Juden stecken gerne beieinander, wie die Weiber, aber sie verkehren nicht miteinander als selbständige, voneinander geschiedene Wesen, unter dem Zeichen einer überindividuellen Idee.“ (S. 412; Sperrung im Original.) Die Juden besäßen die Tendenz, bewegliche Güter zu bevorzugen und das Eigentum, das mit Individualität gleichgesetzt wird, abzulehnen. Daraus leitet sich für Weininger der Gegensatz zwischen dem ‚jüdischen Kommunismus‘ und dem ‚arischen Sozialismus‘ ab³¹⁵. Der negativ verstandene Gemeinschaftssinn der Juden würde sich auch an dem Interesse der Juden für die Familie und ihrer Gattung ablesen lassen können, was nach Weininger eine Vernachlässigung des Individuums mit sich bringen würde: „Nur die Gattung wird verteidigt, nur das Geschlecht, beziehungsweise die Rasse geschützt, nicht das Individuum; dieser kommt nur insofern in Betracht, als er Angehöriger der Gruppe ist.“ (S. 415; Sperrung im Original.) Sowohl das Desinteresse an der Individualität, wie auch die hohe Priorität, welche die Familie im Judentum einnähme, zeige die Nähe des ‚Juden‘ zum ‚Weibe‘. Die stärkste Übereinstimmung von ‚Frau‘ und ‚Jude‘ würde durch den ‚Hang zur Kuppelei‘ dargestellt: „Der Jude ist stets lüsterner, geiler, wenn auch merkwürdigerweise [...] sexuell weniger potent als der arische Mann.“ (S. 417) Schließlich sei die größte Distanz zwischen Vollkommenheit und Unzulänglichkeit zwischen dem absoluten ‚Mann‘ und der ‚jüdischen Frau‘ gegeben: „[...] keine Frau der Welt [repräsentiert] die Idee des Weibes so völlig [...] wie die Jüdin.“ (S. 429; Sperrung im Original.)

Der ‚Jude‘ sei unfrohm, wo doch Frömmigkeit „der Grund von allem“ (S. 432) sei; hier wird Weiningers Ideal einer christlich fundierten Männlichkeit und Menschheit sichtbar: „Judentum und Christentum, jenes das zerrissenste, der inneren Identität barste, dieses das glaubenskräftigste, gottvertrauendste Sein, sie bilden so den weitesten, unermesslichsten Gegensatz.“ (S. 437)

³¹⁵ Dieser Gedanke findet sich auch bei vielen zeitgenössischen und späteren Denkern der Ultrarechten wieder, so beispielsweise bei H. St. Chamberlain und schließlich bei Adolf Hitler. Siehe Adolf Hitler, *Mein Kampf*, Esslingen: 1974.

Der von Weininger konstruierten Dualität von ‚W‘ und ‚M‘ nahezu identisch, errichtet er zwei Oppositionspole, die Christen- und Judentum gegenüberstellen:

Judentum	Christentum
Geschäft	Kultur
Weib	Mann
Gattung	Persönlichkeit
Unwert	Wert
Irdisches Leben	höheres Leben
Nichts	Gottheit

Weiningers Antisemitismus nimmt genau wie sein Antifeminismus Züge einer kulturkritischen Haltung ein, wo die ‚Frau‘ und der ‚Jude‘ die ‚Modernität‘ verkörpern, die für Weininger eine Negation der ihm höher stehenden Werte bedeutet:

Unsere Zeit, die nicht nur die jüdischste, sondern auch die weibischste aller Zeiten ist; die Zeit, für welche die Kunst nur ein Schweiß Tuch ihrer Stimmungen abgibt, die den künstlerischen Drang aus den Spielen der Tiere abgeleitet hat; die Zeit des leichtgläubigsten Anarchismus, die Zeit ohne Sinn für Staat und Recht, die Zeit der Gattungs-Ethik, die Zeit der seichtesten unter allen denkbaren Geschichtsauffassungen, die Zeit des Kapitalismus und des Marxismus, die Zeit, der Geschichte, Leben, Wissenschaft, alles nur mehr Ökonomie und Technik ist; die Zeit, die das Genie für eine Form des Irrsinns erklärt hat, die aber auch keinen einzigen großen Künstler, keinen einzigen großen Philosophen mehr besitzt, die Zeit der geringsten Originalität und der größten Originalitätshascherei; die Zeit, die an die Stelle des Ideals der Jungfräulichkeit den Kultus der Demi-Vierge gesetzt hat: diese Zeit hat auch den Ruhm, die erste zu sein, welche den Koitus bejaht und angebetet hat. (S. 441; Sperrung im Original.)

‚Frau‘ und ‚Jude‘ verkörpern all das, was Weininger in der zeitgenössischen Gesellschaft des Wiens um 1900 ablehnt und er plädiert für die Neuinterpretation eines Humanismus, der auf einer männlichen, metaphysischen Identität begründet ist. In diesem Sinne kann man *Geschlecht und Charakter* als Teil der neu-romantischen Bewegung lesen, die sich gegen Spaltung und Atomisierung und für einen metaphysischen Zusammenhalt der Dinge, der

durch die Übergewalt der Technik und als Folge der naturwissenschaftlichen Entzauberung der Welt gefährdet wäre, ausspricht³¹⁶.

Abschließend muss man hinzufügen, dass Weininger explizit weder eine theoretische noch praktische Judenverfolgung bezweckt oder bejaht und er auf seiner Idee eines ‚platonischen Judentums‘ insistiert. Jedoch würde ich Le Rider folgen, wenn er *Geschlecht und Charakter* als präfaschistisches Gedankengut auslegt:

Bezeichnet man Otto Weininger als präfaschistischen Charakter, erinnert man damit in erster Linie daran, dass der Großteil des herrschenden Ideenguts der totalitären Staaten Europas aus einem bestimmten, in „Geschlecht und Charakter“ kondensierten Fin de siècle-Geist entwickelt wurde. [...] Otto Weiningers Kulturkritik artikuliert sich um Themen, denen eine verhängnisvolle Zukunft bestimmt war: Antifeminismus, Antisemitismus, Kritik des Liberalismus und des Rationalismus der Aufklärung, Heraufkommen einer neuromantischen und reaktionären Weltanschauung.³¹⁷

Auch wenn Weininger die Möglichkeit mitdenkt, ausgehend von seiner ‚platonischen‘ Auffassung des Judentums, dass es ‚arische‘ Menschen geben könnte die ‚jüdischer‘ als ‚Juden‘ sind, ebenso wie es ‚Juden‘ geben könne, die ‚arischer‘ als der eigentlicher ‚Arier‘ seien, erscheint mir das Denken in diesen Kategorien und der Set an Eigenschaften, der jeweils an die Begrifflichkeiten angebunden wird, faschistische Ideologeme vorzuformen³¹⁸.

5. Fazit

Otto Weiningers *Geschlecht und Charakter* basiert auf der Dichotomie von ‚Frau‘ und ‚Mann‘, an die weitere Gegensatzpaare gekoppelt werden. Weiningers Text konstituiert sich als Kulturkritik seiner Zeit und stellt einen Versuch dar, eine neue Identität für seine Zeit zu

³¹⁶ Siehe Jacques Le Rider, *Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus*, idem., Kapitel „Ein antisemitischer Jude“.

³¹⁷ Idem., S. 217 ff. In der Weininger-Forschung finden sich unterschiedliche Meinungen, was Weiningers Antisemitismus betrifft. Jacques Le Rider, der mit seinem frühen Werk die ganze spätere Auseinandersetzung mit Otto Weininger geprägt hat, stellt den Autor von *Geschlecht und Charakter* als Antisemiten und Antifeministen dar und nimmt beide Elemente als prägende Phänomene des Wiens des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Scheichl möchte eine Differenzierung zwischen politischem Antisemitismus und konservativer Kulturkritik, welche antisemitische Elemente besitze, setzen. Antisemitismus sei nur ein Element, so Scheichl, dieser antimodernen Kulturkritik, welche ein Weininger oder ein Kraus betrieben hätten, jedoch wäre keine Verfolgung der Juden damit bezweckt gewesen. Für Scheichl beinhaltet die Darlegung Weiningers als Antisemiten ein Miteinbeziehen eines Post-Holocaust Standpunktes, welcher für eine historisch akkurate Interpretation unzulässig wäre. Siehe für die Besprechung dieser Kontroverse: Barbara Hyams, Nancy Harowitz, „A Critical Introduction to the History of Weininger Reception“, in *Jews and Gender. Responses to Otto Weininger*, op. cit., S. 3-20.

³¹⁸ Für die nationalsozialistische Rezeption von Otto Weininger siehe Barbara Hyams, „Weininger and Nazi Ideology“ in *Jews and Gender. Responses to Otto Weininger*, op. cit., S. 155-168.

gründen. Wesentliche Ordnungsprinzipien der Gesellschaft befinden sich nach Weiningers Auffassung in einer grundlegenden Krise, und sein Text präsentiert Lösungsmechanismen für diese Krise, nachdem diese erstmal in ihren Ursprüngen festgelegt worden ist.

Die Prinzipien von ‚M‘ und ‚W‘ fungieren als Gründungselemente für eine Weltanschauung und ein Verständnis kultureller Identität. Seine Zeit erscheint Weininger ‚verweiblicht‘, was mit fehlender Identität und Verwischung leitender Prinzipien einer Gesellschaft in Verbindung gebracht wird. Weiblichkeit wird von Weininger gleichgesetzt mit Körperlichkeit, Sexualität, Natur, dem Unbewussten, Kontrollverlust, während Männlichkeit mit den Termini Rationalität, Geist, Kultur, Bewusstsein und Kontrolle assoziiert erscheint. ‚W‘ steht für fehlende Transzendenz und für Objekt, während ‚M‘ das transzendente Subjekt darstellt. Die Wiederherstellung der von Weininger konstatierten fehlenden Ordnung in der Gesellschaft müsse über den Weg der Erkenntnis dieser zwei unterschiedlichen Prinzipien funktionieren. Die Vermischung der Grenzen dieser zwei grundlegenden Prinzipien habe die Gesellschaft in die vermeintliche Krise gebracht. Die erste Aufgabe Weiningers ist es also, diese Prinzipien auf ihre Funktionsweisen hin zu untersuchen, eine Aufgabe, die er unter Zuhilfenahme der leitenden Wissenschaft seiner Zeit - der Biologie - unternimmt. Hierbei schreibt sich Weininger in die allgemeine Wissenschaftlichkeit seiner Zeit mit ihrem Wahrheitsanspruch ein. Die Wissenschaft fungiert als Garant für Wahrheit; Positivismus, Empirie und Erkenntnis verschmelzen zu einer Einheit. Mit der Wissenschaft lässt sich beobachten und erklären; mit den Resultaten lässt sich operieren und die Krise bewältigen.

Über die leitenden Prinzipien von ‚M‘ und ‚W‘ situiert Weininger die Krise seiner Zeit in einer ‚Verweiblichung‘ der Kultur. Da jedoch ‚M‘ das höher stehende Prinzip der Dichotomie ist, müsse die Gesellschaft die weiblichen Elemente überwinden und sich an ‚M‘ orientieren. Weininger postuliert so die Notwendigkeit einer neuen Menschheit, die auf einer neuen Männlichkeit konstruiert sein soll. Die Übereinstimmung von Männlichkeit und Gesellschaftsordnung, Mann und Mensch wird von Weininger vollständig aufgestellt. Das ‚Andere‘ ist die Weiblichkeit, der Körper, die Sexualität; das Eigentliche, mit Identität Ausgezeichnete, ist der Mann, die Rationalität, der Geist. Bei Weininger funktioniert das Gegensatzpaar Männlich/Weiblich mit dem patriarchalischen Hierarchiedanken, bis hin zu einer Auflösung der Geschlechter und der Postulierung einer Utopie jenseits der Sexualität. Ein Pol der Dichotomie soll nach Weininger nicht nur dem anderen untergeordnet werden, sondern schlichtweg verschwinden.

Weininger stellt die radikalste mögliche Position in Bezug auf die Vorstellungen um die Geschlechterverhältnisse dar. Die hierarchische Subordination der Weiblichkeit unter das männliche Prinzip führt zur Auflösung des weiblichen Pols. Die von Weininger imaginierte neue Menschheit ist rein männlich und rein geistig. Das weibliche Prinzip, assoziiert mit Natur, Körper und Sexualität ist in Weiningers Utopie ‚überwunden‘ worden.